Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 28 (1976)

Heft: 4

Rubrik: In Solothurn gesehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In Solothurn gesehen

Wiederum hat die Redaktion anlässlich der Solothurner Filmtage einige Mitarbeiter beauftragt, über einzelne Filme ausführlicher zu berichten. Dass es dabei bei einer Auswahl blieb, die keinen Anspruch auf unbedingte Repräsentativität erhebt, liegt auf der Hand und ist auch in der von Jahr zu Jahr gesteigerten Hektik des Anlasses begründet. Immerhin soll doch erwähnt werden, dass wir auf Thomas Koerfers «Der Gehülfe» und Daniel Schmids «Schatten der Engel» mit grossen Besprechungen zurückkommen werden und dass auch Markus Imhoofs nun freigegebener Film über den Strafvollzug, «Rondo», zu einem späteren Zeitpunkt eine eingehende Würdigung erfahren wird. Über die Filme «Pas si méchant que ça», «Fluchtgefahr», «Lady Shiva», «Die Bauern von Mahembe» und «African Riviera» hat ZOOM-FB bereits früher informiert.

Die Erschiessung des Landesverräters Ernst S.

Schweiz 1975. Regie: Richard Dindo (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/51)

Mit seinen Arbeiten «Naive Maler in der Ostschweiz» (1974) und «Schweizer im Spanischen Bürgerkrieg» (1975) hat Richard Dindo bewiesen, dass er zu jenen Dokumentarfilmern gehört, die es verstehen, einfache Leute aus dem Volk zum Sprechen zu bringen, sprechen zu lassen und ihnen zuzuhören. Seinen eigenen Standpunkt lässt er jeweils durch die Art der Montage und durch Kommentare einfliessen. Bei den Diskussionen um die Filme Dindos muss deshalb immer klar unterschieden werden zwischen den Aussagen der befragten Leute und der Interpretation, die diese Aussagen im Film erhalten.
Im Falle von Dindos neustem Film sind die Verhältnisse besonders komplex: Ernst S., die Hauptfigur, um die es in diesem Werke geht, lebt nicht mehr. «In der Nacht auf den 10. November 1942 wurde der Soldat Ernst S. in seinem 23. Lebensjahr hier bei Jonschwil (Kt. St. Gallen) in einem Wald erschossen», lautet der erste Satz des im Off gesprochenen Kommentars, während im Bild der Erschiessungsort gezeigt wird. Es versteht sich von selbst, dass in diesem besonderen Fall, wo die Hauptfigur nicht mehr befragt werden kann, dem Kommentar besonderes Gewicht zukommt. Dass gerade in diesem Kommentar auch die Schwächen des Films liegen, zeigt sich bereits beim dritten Satz der erwähnten Einleitung, in dem kühn behauptet wird: «Abgesehen von diesen Erschiessungen ruhte das Land während des Zweiten Weltkriegs im tiefsten Frieden.» Darüber, wie dieser «tiefe Friede» ausgesehen hat, orientiert jedes Buch zur zeitgenössischen Schweizer Geschichte.
Dass drei Brüder des Ernst S., sein Vormund, seine «Schlummermutter», Dienstkollegen und andere Personen dazu gebracht werden konnten, ihre Meinung zu diesem heiklen Thema vor der Kamera zu vertreten, ist keine Selbstverständlichkeit. Wie schon in Dindos letztem Film, «Schweizer im Spanischen Bürgerkrieg», liegen die Qualitäten des neuen Werks denn auch in diesen Äusserungen von damals Betroffenen. Niklaus Meienberg hat hier mit seiner Reportage «Ernst S., Landesverräter» eine erstaunliche Vorarbeit geleistet. Der Film folgt weitgehend, aber nicht in allen Teilen, dieser Vorlage. Neue Gesprächspartner konnten zur Mitarbeit gewonnen werden, unter ihnen Ernsts Bruder Emil S. und der Historiker Edgar Bonjour. Meienbergs temperamentvolle und unzimperliche, aber auch sehr subjektive Reportage, in der sich der Autor bedingungslos mit dem «Lumpenproletarier» Ernst S. solidarisiert und ihm «Salut et Fraternité» zuruft, hat unter dem Einfluss Dindos eine bemerkenswerte Versachlichung erfahren. Schon allein dadurch, dass die Zeugen persönlich im Bild erscheinen, erhalten die Aussagen grösseres Gewicht, als wenn sie im fortlaufenden

Text des Buches zitiert werden. Der Verrat des Ernst S. wird im Film weniger verharmlost als im Buch. Dadurch wird auch die Deutung des Lebens von Ernst S. als ein Resultat der gesellschaftlichen Umgebung, in der es sich abspielte, glaubwürdiger.
Soweit es die Person des Ernst S. betrifft, ist Dindos und Meienbergs Film zu einem bewegenden menschlichen, gesellschaftlichen und historischen Dokument geworden. Grundsätzlich wird man auch der darin vertretenen These zustimmen können, dass Ernst S. aus Dummheit und Ressentiment zu seiner Tat verleitet wurde und dass es sich bei ihm um einen «kleinen Fisch» handelte, während Nazisympathisanten der oberen Gesellschaftsschicht weniger behelligt wurden. Deswegen aber Landesverrat und Sympathie für die Deutschen gleichzusetzen und willkürlich ein paar Namen herauszugreifen, um sie auf der Leinwand an den Pranger zu stellen, ist eine Kurzschlusshandlung, die nicht nur ungerecht ist (den erwähnten wie den nicht erwähnten, heute meist verstorbenen Personen gegenüber), sondern den Eindruck erweckt, der ganze Film sei nur gedreht worden, um eine Attacke gegen das (heutige) Bürgertum zu reiten.
«Ein solches Vaterland werde ich nie und nimmer verteidigen», hatte Ernst S. seinem Vormund geschrieben, und beigefügt, es wäre «recht», wenn Hitler käme «und den Sklavenhandel ausrotten würde». Das einfache Volk der vierziger Jahre, von der damaligen Linken gar nicht zu reden, hätte einen solchen Ausspruch nie und nimmer verstanden. Und, dies darf man wohl getrost behaupten, auch den Film von Dindo und Meienberg hätte es nicht verstanden. Die Sozialdemokratie hatte sich angesichts des drohenden Nationalsozialismus nicht nur verbal zum Widerstand, sondern auch praktisch zur Landesverteidigung bekannt – zu jener Landesverteidigung, die in Dindos und Meienbergs Film durch zeitgenössische Wochenschauausschnitte mit leichtem Augenzwinkern lächerlich gemacht wird.
Die eindrücklichste Szene des ganzen Films ist zweifellos jene, in der ein Zeitgenosse, der an der Vollstreckung des Urteils beteiligt war, den Vorgang der Hinrichtung schildert, während die Kamera in einem langen, nächtlichen Travelling an den Erschiessungsort fährt. Vielleicht wäre Dindo der damaligen Wirklichkeit näher gekommen, wenn er nicht das Opfer in den Mittelpunkt gestellt hätte, sondern jene Männer, die am Zustandekommen und an der Vollstreckung des Urteils beteiligt gewesen sind. Eine literarische Vorlage wäre in diesem Fall bereits vorhanden gewesen: Der Schweizer Schriftsteller Armin Och hat Ende der sechziger Jahre Recherchen zu diesem Thema angestellt und sie zu einem Roman zusammengefasst, der unter dem Titel «Die langen Tage und der kurze Morgen» 1969 in Bern erschien. Gaudenz Meili interessierte sich damals für eine Verfilmung dieses Buches. Das Projekt scheiterte an den hohen Forderungen des Verlegers und an der Weigerung des Schweizer Fernsehens, sich an der Produktion zu beteiligen.
Warum, so fragt man sich angesichts des nun entstandenen Films, haben Dindo und Meienberg keinen namhaften Sozialdemokraten der dreissiger und vierziger Jahre vor die Kamera geholt? Er hätte über die damalige Stimmung in der Bevölkerung einiges aussagen können, was im Film nicht zum Ausdruck kommt. Er hätte wohl auch darauf hingewiesen, dass man es sich mit der Verhängung und Vollstreckung der Todesurteile keineswegs so leicht machte, wie es in Dindos und Meienbergs Film den Anschein hat. Alt Nationalrat Walther Bringolf schreibt in seinen Memoiren: «Ich gestehe, dass diese Beratungen über die Bewilligung oder Ablehnung eines Begnadigungsgesuches zum Schwersten gehörten, was ich je als Mitglied des Nationalrates miterlebte.»

Gerhart Waeger

PS. Das «Kritische Filmmagazin» *film* (Postfach 191, 8026 Zürich) veröffentlichte in seiner Nummer 3 (60 Seiten, ill., Fr. 4.–) die vollständige Textliste zu «Die Erschiessung des Landesverräters Ernst S.» und weitere Materialien.

Kaiseraugst

Schweiz 1975. Regie, Kamera und Produktion: Filmcooperative Zürich (Mitarbeit: H. Stürm, M. Knauer, K. Saurer, T. Stricker, H. U. Schenkel, C. Varini, U. Graf, J. Hassler, N. Stürm, A. Pinkus, R. Dindo, S. Ehrensberger); 16mm, Magnetton, farbig und schwarzweiss, 25 Min.; Verleih: Filmcooperative Zürich.

Kaiseraugst ist, auch wenn es viele nicht wahrhaben wollen, für die schweizerische Demokratie ein politisches Ereignis erster Ordnung. Um den Bau eines Atomkraftwerkes zu verhindern, haben Tausende von Bürgern, mit denen zusätzlich Zehntausende sympathisierten, das Baugelände besetzt. Das war, rein juristisch gesehen, ein Verstoss gegen die Rechtsstaatlichkeit, aber gleichzeitig ein Akt praktizierter Demokratie. Der Schritt in die Illegalität war die letzte Möglichkeit, sich gegen die von wirtschaftlich interessierten Kreisen und Behörden vorangetriebene Erstellung des A-Werkes zu wehren, dessen Folgen für Menschheit und Umwelt keineswegs restlos geklärt waren.
Es ist geradezu folgerichtig, dass diese Besetzung, die in den Massenmedien ein grosses Echo fand und eine Grundsatzdiskussion über die Notwendigkeit und die allfälligen Folgen des Atomkraftwerkbaus gesamtschweizerisch auslöste, auch die politisch interessierten Filmemacher auf den Plan rief. Die Zürcher Filmcooperative eilte auf das besetzte Gelände, um einen Film zu drehen, dessen Absicht ganz eindeutig ist: Nicht die gesamte Problematik der Atomkraftwerke soll darin informativ zur Darstellung gelangen, sondern das Wesen und Funktionieren der Bürgerinitiative. «Kaiseraugst» ist in erster Linie ein Film über die Besetzung, dazu ausersehen, in der politischen Arbeit eingesetzt zu werden.
Nach Kaiseraugst begab sich die Cooperative, glaubt man der Dokumentation zum Film, Hals über Kopf. Langes Planen oder gar die Erstellung eines Treatments oder Drehbuchs war nicht möglich. Die Gestalt des Films blieb vorerst der Intuition, der Eingabe des Augenblicks überlassen: Interviews mit Besetzern, die täglich praktizierte Demokratie in den Vollversammlungen, der Geist der Einigkeit und die Bewältigung des ungewöhnlichen Alltags gaben die Sujets ab. Gesammelt wurde – wohl in recht kurzer Zeit – ein Material, das schon deshalb wertvoll ist, weil es dokumentarisch belegt, dass die Besetzung von Kaiseraugst nicht einfach nur der Widerstand umweltsbewusster Bürger war, sondern dass sie im Kern auch den Aufstand des scheinbar ohnmächtigen Bürgers gegen die Machtpotenzierung von Wirtschaft und Politik in sich trug. Kaiseraugst war ein Warnzeichen für alle, die Gewinnstreben und Machtäufnung vor die demokratische Grundidee stellten.
Wenn nun «Kaiseraugst» dennoch kein überzeugender Film geworden ist, dann wohl deshalb, weil das eingebrachte Material – ergänzt übrigens durch Karten, Schrift-Inserts und Kommentare – auf dem Schneidetisch um seine Wirkung gebracht wurde. Das Intuitive, Lebendige, das im Material innewohnt, wurde zerstört durch eine Montage, die auf Originalität aufbaut und die Emotion des Rezipienten aufzustacheln versucht, auch wenn sie durchschaubar bleibt. Wie anders ist es erklärlich, dass nahezu jedes Interview geschnitten und auf einige Kernsätze reduziert wird? Statt den Befragten wirklich das Wort zu geben, werden ihre Aussagen zweckdienlich manipuliert, statt zu zeigen, wie die Demokratie in den Vollversammlungen geübt wurde, wird dies im Off-Ton erläutert. Ergebnis solchen Vorgehens ist der Eindruck des Exotischen, Originellen und wie mir scheint, auch ein wenig des Unwirklichen. Kaiseraugst erscheint im Film mehr als demokratisches Märchen, denn als harte Realität. Das hängt nun wohl auch damit zusammen, dass der Versuch einer Visualisierung des Geschehens notgedrungen zu einer Suche nach dem Spektakulären führte. Kaiseraugst aber war dort wichtig, wo es nicht spektakulär war: im Ausharrungsvermögen des Einzelnen, im Zusammenfinden von Menschen verschiedenster politischer Herkunft (davon ist im Film wenig zu merken), im Widerstand gegen die politische Hetze und die Pression der Interessevertreter, in der realisti-

schen Einschätzung des Möglichen (was wäre beispielsweise geschehen, wenn die Marxistische Liga in Kaiseraugst die Oberhand erhalten hätte?) und in der Bereitschaft gerade auch politisch sonst wenig aktiver Menschen, für eine hochpolitische Sache Opfer zu bringen. «Kaiseraugst» hätte darüber intensiver berichten müssen, um Kaiseraugst gerecht zu werden. Dass dies in einem 25minütigen Film nicht zu schaffen war, dafür sprechen die Erkenntnisse des neuen schweizerischen Dokumentarfilmschaffens. «Kaiseraugst» in der jetzigen Form bietet an, was die Tagesschau und Berichte der Abteilung Information des Fernsehens DRS längst gezeigt haben. Die Vertiefung ist ausgeblieben. Urs Jaeggi

Flöz Dickebank (Wir sind mittlerweile wachgeworden)

BRD 1975. Regie: Johannes Flütsch, Klaus Helle, Marlis Kallweit. (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/53)

Wach geworden waren die Bewohner der Siedlung Flöz Dickebank, als sie gemerkt hatten, dass es der Stadt Gelsenkirchen (Ruhrgebiet) mit dem Abbruch der von grünen Gärtchen umgebenen kleinen Zechenhäuser ernst war und leerstehende Häuser trotz aller Nachfrage nicht mehr weitervermietet, sondern ganz einfach zugemauert wurden. Was hatte die Besitzerin (RWWAG), Tochter der Ruhrkonzerne Krupp, Thyssen und Gelsenberg, vor? Ein Bebauungsplan war ausgearbeitet worden, wonach die Bewohner der kleinen alten Häuser in grosse Wohnblöcke umgesiedelt werden sollten. Die kleinen Leute begannen sich zu wehren. Statt 100 Mark plötzlich 400 Mark Mietzins? Statt dem Sauerstoff der grünen Umgebung nur noch

«Flötz Dickebank» von Johannes Flütsch, Klaus Helle und Marlis Kallweit

Beton und Stein? Sie beschlossen: «Wir wollen wohnen bleiben». Hart wollten sie bleiben, sich hart gegen das wehren, was ihnen die Spekulanten schmackhaft zu machen versuchten, und Härte sind diese Leute gewohnt, die zum Teil seit mehreren Generationen schwerste Arbeit unter Tag verrichten. Die Verdrehungen der Presse und damit indirekte Unterstützung der Spitzenpolitiker liess die Leute von Flöz Dickebank erkennen, dass sie selber an der Basis mit ihrer Politik ansetzen mussten, wenn sie nicht wie Marionetten behandelt werden wollten. So nahmen sie mit anderen Initiativen Kontakt auf und ermutigten und unterstützen sich untereinander immer wieder.
Johannes Flütsch mit seinem Filmteam wurde willkommen geheissen. Es wurde ihm aber auch gleich geraten, einen Film zu drehen, «wie es wirklich ist», ohne beschönigende Illusionen. Die Filmleute kamen dieser Aufforderung in lebendigster Weise nach: Während vier Wochen wohnten sie bei den Bergleuten, liessen sich erzählen von früher und heute, filmten die Arbeit unter Tag, filmten die Häuschen, die nach und nach von ihren Bewohnern mit bescheidenem Komfort ausgestattet worden waren, filmten die Empörung über das scheinbar hilflose Ausgeliefertsein an Bauherren und Stadtplaner. Die Alternative wurde nicht vergessen: Leute, die schon umgesiedelt sind, wurden befragt, Kinder nach Spielmöglichkeiten ausgeforscht, der Stadtplaner zur Stellungnahme aufgefordert.
Oft war auch der Zufall der Solidaritätsbewegung günstig gesinnt; Der schimpfende Hausmeister, der die Kinder strikte auf die Gehwege verweisen wollte, konnte nicht aus dem Blickfeld der Kamera gescheucht werden, die lokale Gewerkschaftsversammlung wurde bis und mit Polizeiandrohung gefilmt, und damit kam soviel in den Film hinein, dass die ganze Spannung und die Entschlossenheit zur Selbsthilfe erkennbar wurden. Er läuft ohne jeden erklärenden Kommentar ab, die Kamera schaut und hört den Leuten zu und gibt das Gesehene und Gehörte ans Publikum weiter. Flöz Dickebank ist das Musterbeispiel des Hinweises auf aktuelle Probleme durch lebendigwache Dokumentation. Die Bilder sind weder langweilig noch hektisch in einen klaren Aufbau montiert, erfüllen in vollkommener Weise ihre Aufgabe, die einer möglichst objektiven Berichterstattung und gewinnen mit ihrer ehrlichen, einfachen Kraft eine vitale Ausstrahlung, die auf den Zuschauer überspringt.

Elsbeth Prisi

Kalldorf gegen Mannesmann

BRD 1975. Regie: Susanne Beyeler, Manfred Stelzer und Rainer März (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/56)

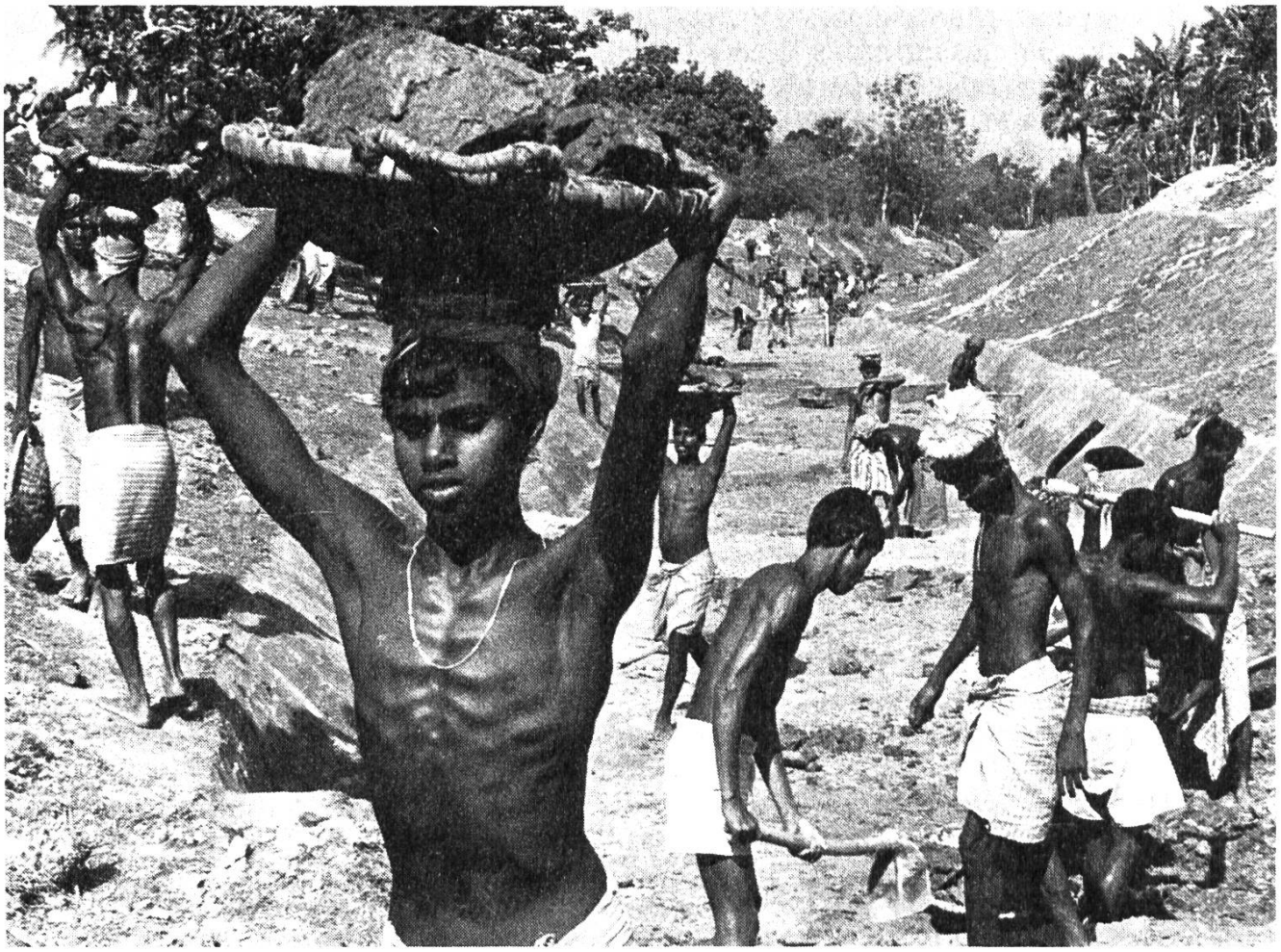
Eine der wichtigen Aufgaben von gesellschaftsbezogenem Filmemachen ist sicher die ständige Präsenz bei Auseinandersetzungen, wie sie in der gegenwärtigen Rezession wieder heftiger zwischen Arbeitern und Unternehmern ausgetragen werden, eine Aufgabe, wie sie nach wie vor vor allem der Deutschschweizer Dokumentarfilm pflegt. Einer dieser Kämpfe dokumentieren Susanne Beyeler und ihre Mitstudenten von der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin. Es geht um die Folgen, die der Beschluss der Mannesmann-Konzernleitung in Düsseldorf auslöste, ihren Zweigbetrieb Kalldorf auf Ende 1975 zu schliessen.
Der Film beginnt mit den ersten Aktionen der Arbeiter, die beschliessen, Verhandlungen mit der Unternehmerspitze mittels einer zweitägigen Besetzung zu erzwingen. In der Erkenntnis, dass sie aber allein kaum genügend Druck ausüben können, um ihre Arbeitsplätze zu erhalten, ziehen sie eine breite Informationskampagne auf, die in erster Linie an die Solidarität ihrer Kollegen in andern Werken des Konzerns appelliert, aber auch zu Kontakten mit Arbeitern einer weiteren besetzten Fabrik führt. Die Filmequipe verfolgt die Etappen des Konflikts bis zum Hungerstreik der acht Be-

triebsräte vor dem Mannesmann-Verwaltungsgebäude, der aber schliesslich, wenigstens was die Schliessung des Werks betrifft, auch erfolglos bleibt.
In der Tradition von «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» wird dabei auf jeden besserwisserischen Kommentar verzichtet. Die Betroffenen und ihre Äusserungen stehen ganz im Zentrum des Films. Auf manipulative Agitation wird zu deren Gunsten verzichtet. Diese Stellungnahmen sind denn auch genügend aussagekräftig, um eine sachliche Diskussion verschiedenster Fragen der angeschnittenen heissen Problematik anzuregen. Eine der heikelsten Fragen aber, die sich im Anschluss an den Film für mich stellte, war, wieweit er, vom weitgehenden Misserfolg der Arbeiteraktionen aus gesehen, den Betrachter in seinem Bewusstsein überhaupt stärken kann, aktiv beispielsweise etwas gegen eine mögliche Entlassung unternehmen zu können, oder ob er nicht eher zu Resignation und Ohnmacht verleitet. Niklaus Loretz

Allahr Itscha (Gottes Wille)

Regie, Buch, Kamera usw.: Karl Gähwyler; Produktion: Schweiz 1975, Caritas Schweiz und HEKS (Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz), 16 mm, farbig, 32 Min.; Verleih: SELECTA, Fribourg, und ZOOM, Dübendorf.

Verheerende Überschwemmungen, Krieg, Misswirtschaft, Korruption, Überbevölkerung und Teuerung haben Bangladesch zu einem der ärmsten Gebiete der Erde gemacht. Zwei Drittel der 75 Millionen Bengali sind unterernährt; auf dem Lande, in Lagern und auf den Strassen der Städte verhungern die Menschen zu Tausenden. Ein sehr eindrückliches und realistisches Bild dieser Katastrophenlage zeichnet «Allahr Itscha» (Gottes Wille) von Caritas-Mitarbeiter Karl Gähwyler. Er zeigt auch auf, dass es für die ungeheure Not neben den erwähnten Ursachen noch eine andere gibt, nämlich die resignierte und fatalistische Haltung der Ärmsten. Sie nehmen die Naturkatastrophen, aber auch die seit Jahrhunderten dauernde Ausbeutung durch wohlhabende Mitmenschen widerspruchslos als «Gottes Willen» hin. Für den Boden, den sie bearbeiten, für Fischerboote und Rikschas, mit denen sie den Lebensunterhalt verdienen, müssen sie den Geldverleihern 200–300 Prozent Zins zahlen. Die Besitzenden werden so immer reicher, die Notleidenden immer ärmer. Diesen Teufelskreis aus Abhängigkeit, Ausbeutung und Fatalismus erweist sich als eine gewaltige Aufgabe, zu deren Bewältigung Caritas Schweiz und HEKS einen wesentlichen Beitrag leisten. In ihrem Auftrag hat Karl Gähwyler seinen Film während drei Wochen in Bangladesch gedreht und in Ein-Mann-Arbeit fertiggestellt, um eine möglichst rasche Information zu ermöglichen. Sein Film enthält Bilder, deren ungeheure Not sprachlos machen. Noch wichtiger aber ist, dass Gähwyler überzeugend darlegt, dass die kirchlichen Hilfswerke Mittel und Wege gefunden haben, auch in diesem todkranken Land wirksame kurz- und langfristige Hilfe zu leisten. Es wurden und werden Produktionsgemeinschaften für Reisbauern (Ermöglichung einer zweiten Ernte), Fischer (Abgeben von Booten zu günstigen Bedingungen) und Frauen (Jute-Arbeiten) gebildet. Die Ausbildung junger Bengalen als Mechaniker, die Traktoren und Wasserpumpen unterhalten und reparieren sollen, schafft die Voraussetzungen, damit die Hilfsprogramme überhaupt funktionieren können. Die Genossenschaften haben längerfristig zum Ziel, die Bengalen selbständiger und von Ausbeutern unabhängiger zu machen, ihre Eigenverantwortung zu wecken, die Selbstversorgung und die Ernährung weiterer Bevölkerungsteile zu sichern sowie möglichst vielen ein menschenwürdigeres Dasein zu ermöglichen. Gähwylers Film legt knapp, aber überzeugend dar, dass Hilfe auch in der scheinbar aussichtslosen Lage Bangladeschs möglich und notwendig ist, wenn auch einige Zusammenhänge und Hintergründe und die Bangalen als Menschen, als Volk mit eigener Identität und Kultur etwas zu kurz kommen. Aber dafür müsste viel weiter ausgeholt werden. Gähwylers



«Allahr Itscha» von Karl Gähwyler.

Film will eine aktuelle Bestandesaufnahme zur raschen Orientierung sein, und dieser Zweck wird voll erreicht. Nicht zuletzt ist «Allahr Itscha» ein eindrücklicher, überzeugender Rechenschaftsbericht über die Verwendung kirchlicher Hilfsgelder, mit deren Hilfe in einer Welt dunkler Not immerhin ein kleiner Hoffnungsschimmer leuchtet.

Franz Ulrich

Flaschenkinder

Schweiz 1975. Regie und Herstellung: Peter Krieg; Produktion: Teldok Film, 16 mm, Lichtton, farbig, 28 Min.; Verleih: SELECTA-Film, Fribourg, und Arbeitsgruppe Dritte Welt, Bern.

«Flaschenkinder» ist ein Dokumentarfilm konventioneller Machart. Sein Interesse konzentriert sich keineswegs auf die formale Aufbereitung seines Themas, sondern allein auf seine Darstellung. Wie weit dies filmisch gelungen ist, bleibt ohne wesentliche Bedeutung, da der Inhalt brisant genug ist. In Afrika, gezeigt wird es am Beispiel Kenias, werden in vielen Staaten mehr und mehr Mütter davon abgehalten, ihre Babies zu stillen. Eine pompös aufgezogene Reklame preist Flaschennahrung an, die den Müttern, glauben sie ihr oder verfallen sie ganz einfach den optischen und akustischen Reizen, wertvoller erscheinen muss als ihre eigene Milch. Die Folgen sind schrecklich. Da Flaschennahrung peinlich exakt und unter Wahrung strengster hygienischer Vorkehrungen zubereitet werden muss, was in den Städten Afrikas

kaum und in der Savanne überhaupt nicht geschehen kann, trinken die Säuglinge bakteriell verseuchte Milch. Schwere Durchfälle führen dann zu Flüssigkeitsverlust, der in allzu vielen Fällen tödlich endet. Andere Mütter wiederum missachten aus vorwiegend sozialer Not die vorgeschriebenen Dosierungen, so dass ihre Kinder unterernährt bleiben. Die Muttermilch, die als einzige dem Kind nicht nur eine optimale Ernährung bietet, sondern es auch widerstandsfähig macht, bleibt derweil ungenutzt.
Der Film schildert diese Situation leidenschaftslos, zeigt auf, unter welch misslichen Bedingungen die Schoppen zubereitet werden, in welch erbärmlichen Zustand die Kinder schliesslich im Spital ankommen. Er schildert aber auch den Kampf der Ärzte gegen dieses Unwesen, wie sie versuchen, durch Information und Aufklärung der Unsitte ein Ende zu bereiten. In einem zweiten Teil dann setzt sich Peter Krieg mit der Firma Nestlé auseinander, die zu den Hauptproduzenten solcher Babynahrung zählt. Nachdem die Arbeitsgruppe Dritte Welt 1974 unter dem Titel «Nestlé tötet Babies» eine Broschüre zu diesem Problem herausgegeben hat, fühlte sich der Weltkonzern in seiner Ehre verletzt und reichte Strafklage ein. Der Prozess wird im Frühjahr seine Fortsetzung finden.
Es mag sein, dass Krieg sich allzusehr auf Nestlé konzentriert, dass er vielleicht einseitig die Schuld auf *eine* Firma verteilt. Darüber zu streiten ist überflüssig. Tatsache bleibt, dass ein schweizerisches Unternehmen sich aus Überlegungen der Wirtschaftlichkeit und des Profites schuldig macht in einer Sache, die niemand gutheissen kann. Der Film bleibt, bei allen unwesentlichen Mängeln, die man ihm vorwerfen kann, ein erschütterndes Dokument zivilisatorischer Verirrung. Urs Jaeggi

USA-Time

Regie, Produktion, Buch, Kamera usw.: Erich Langjahr; Musik: Trio Grande (Mario Feurer, R. Anselmi, H. Michel); Schweiz 1975, 16mm, farbig, 8 Min.; Verleih: E. Langjahr, Hirzel.

Erich Langjahr, 31jährig, braucht seine Kamera weder für Agitations- und Thesenfilme, noch für hochgestochene formale Experimente. Er benutzt sein Objektiv, um zu beobachten, ein Stück Wirklichkeit einzufangen und es unter die Lupe zu nehmen, ohne gleichzeitig dem Zuschauer in einem Kommentar mitzuteilen, was er davon zu halten hat. Die Zuschauer sollen ihre Schlüsse aus dem vorgelegten Material selber ziehen. Langjahrs Filme sind eine «Augenschulung», sie vertrauen auf die Sensibilität und die Empfindungsfähigkeit der Zuschauer. In dieser Hinsicht geglückt war Langjahr 1973 «Justice», weniger zu überzeugen vermochte der ein Jahr später entstandene «Canaria-Report». «USA-Time» ist ein weiteres gelungenes Beispiel für die Fähigkeit Langjahrs, ein klar beschränktes Thema mit bescheidenen Mitteln zu einem diskussionswerten Resultat zu verarbeiten. Als eine Warenhauskette in der Schweiz USA-Wochen veranstaltete, stellte Langjahr seine Kamera vor die Schaufenster einer Filiale in Zug und filmte einfach einige Tage lang die Auslagen. Durch die Montage macht er sichtbar, dass hier eine Reihe Mythen und Attribute des «American way of life» gegenwärtig sind, die auch schweizerische Lebensbereiche beeinflussen und prägen: Miniaturbüsten von Lincoln bis Nixon, Freiheitsstatue, T-Shirts, Cowboyhüte, Jeans, Mickey Mouse usw. Untermalt ist diese «Schaufensterparade» mit einer Mischung aus amerikanischer und Appenzeller Folkloremusik. Schliesslich werden die Schaufensterpuppen entkleidet und sehen in ihrer Nacktheit aus wie irgendwelche «Menschen» ohne besondere Merkmale. Wird man sie nächstens mit Produkten aus China, Schweden oder Senegal behängen? Fast achtlos pendelten Fussgänger und Verkehr an den USA-Fenstern vorbei, deren Inhalte offenbar im schweizerischen Alltag völlig integriert sind. Wenn jedoch zum Schluss

ein Bauer mit Stier und Schweizerfahne ins Bild gerät, wirkt diese «schweizerische» Präsenz verblüffend deplaziert und irritierend. Verstärkt wird diese Wirkung noch dadurch, dass sich das Tier daran macht, die rote Fahne zu verschlingen. Nicht zuletzt mit diesem Schlussgag wird ein ganzer Fragenkomplex um die Amerikanisierung unserer Wirtschaft, Sprache und Kultur, um Kolonialismus, Identität usw. angerissen. Unaufdringlich auf diese «Überfremdung» hinzuweisen, zu sensibilisieren und zur Diskussion anzuregen, ist Langjahr auf einfache, aber fruchtbare Weise gelungen.

Franz Ulrich

Sprich zu mir wie der Regen

BRD 1975. Regie: B. Bollhalder, F. Kappeler, H. P. Scheier, J. Schmid und vier deutsche Kollegen; Buch: frei nach Tennessee Williams; Kamera: D. Lohmann; Darsteller: R. Reger, Ch. Quadflieg; Produktion: HFF München, 35 mm, farbig, 12 Min.; Verleih: vorläufig ohne.

Während nichtendenwollender Regen gegen das Fenster trommelt, erwacht ein Mann in einem schäbigen amerikanischen Hotelzimmer. Nach einer sich über mehrere Tage erstreckenden Sauftour kommt er langsam wieder zu sich, versucht das Puzzle in seinem Kopf zu ordnen, die Erinnerungsfetzen zusammenzubringen. Er sieht seine Frau am Fenster sitzen, den leeren Blick auf die Coca-Leuchtreklame von gegenüber gerichtet. Sie hat ohne Geld und Nahrung auf ihn gewartet und davon geträumt, ihn zu verlassen, allein zu leben. Über den beiden surrt der dreiflüglige Propeller, der für ein Minimum an Airconditionning sorgen sollte, der aber gegen die drückende Schwüle nicht aufkommt.
Dieser 12-Minuten-Film nach einem in den fünfziger Jahren entstandenen Einakter von Tennessee Williams ist das Resultat eines dreiwöchigen HFF-Seminars, (HFF: Hochschule für Fernsehen und Film München), in dem acht Studenten (B. Bollhalder, F. Kappeler, H. P. Scheier, J. Schmid und vier deutschen Kollegen) Gelegenheit geboten wurde, unter der Leitung von Douglas Sirk einmal unter fast professionellen Bedingungen zu arbeiten. Mit Bavaria-Requisiten wurde in einem Studio des Bayrischen Rundfunks das triste Hotelzimmer eingerichtet. Von der Übersetzung des Stoffes über die Dialogregie zur Schauspieler- und Kameraführung bis zum Licht und zu den Toneffekten haben die Studenten das Vorgehen Schritt für Schritt mit Douglas Sirk besprochen. Anfänglich wollte Sirk bei den Arbeiten nur zuschauen, erklärte Friedrich Kappeler, plötzlich habe es ihn dann gepackt und zwar so stark, dass am Schluss die Schauspielerführung praktisch in seinen Händen lag. Für die eigentlichen Dreharbeiten (drei Tage) standen für Kamera, Licht und Ton erfahrene Bavaria-Leute zur Verfügung, beispielsweise der bekannte Fassbinder-Kameramann Dietrich Lohmann, und die Studenten übernahmen die Assistenz-Plätze. F. Kappeler bezeichnet diesen für die HFF-Kurse neuartigen Versuch als sehr gelungen. Sirk habe es verstanden mit seiner Vitalität die Beteiligten zu begeistern und in der intensiven Arbeit viel von seiner reichen Erfahrung weiterzugeben. Ich halte «Sprich zu mir wie der Regen» für ein interessantes Experiment, sich auf einem neuen Weg filmisches Rüstzeug anzueignen. Dieser Film ragt von seiner sauberen Machart her weit über die meisten in Solothurn gesehenen Debutantenwerke hinaus.

Hans M. Eichenlaub

Filmvereinigung FIVE Wädenswil

Als neue Veranstaltungen stehen auf dem Programm: «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» (Schweiz 1974) vom Stürm-Kollektiv (4. März); «Salz der Erde» (USA 1953) von H. J. Biberman (29. März) und «Krieg der Mumien» (DDR 1974) von Heynowski/Scheumann (12. April).

Game over

Regie und Buch: Johann Schmid; Kamera: H. Weindler; Darsteller: T. Schücke, E. Hanfstaengl, G. Römer, U. Reetz-Vavady, K.-H. Peters; Produktion Hochschule für Fernsehen und Film, München, 1974/75, 35 mm, schwarz-weiss, 22 Min.

Es gibt an den Filmtagen immer wieder Filme, die weit besser sind, als die auf ganz bestimmte Wertmuster festgefahrenen Reaktionen des Scala-Publikums glauben machen. Einer davon ist «Game over» von Johann Schmid. Der Kurzspielfilm mit und über Münchner Jugendliche erhebt von Anfang an durchaus bescheidene Ansprüche, die dafür auch erfüllt werden: Es soll um die «schüchterne Ratlosigkeit, das verhaltene Gefühl», um «Freundschaft, Liebe und Einsamkeit» gehen. Schmid lässt diese Themen in eine kleine Geschichte fliessen, schlicht erzählend, ohne viel Hintergründigkeit und Tiefsinn. Ein knapper Ausschnitt aus einem gewöhnlichen Alltag einer Handvoll Jugendlicher genügt dazu. Die Erzählung um Drogenprobleme, um Konflikte zwischen jung und alt, um die Entwurzelung von Grossstadtjugendlichen mag nicht mehr sehr modisch wirken, sie stimmt trotzdem und stimmt weiterhin nachdenklich, wenn man bereit ist, auch der technisch schlechten Projektion einer viel weniger endgültigen Nullkopie als jener von professionellen Produktionen gegenüber tolerant zu sein.
Was des einen Ärger, ist des andern Freud: Vor allem die letzte Einstellung wurde ausgebuht: Einer der Halbwüchsigen, die eben ihren mit Drogen vollgepumpten Freund im geklauten Auto zum Krankenhaus gebracht haben, hört sich, ins gleiche Café wie zu Beginn der Geschichte zurückgekehrt, trostlos an die Music-Box gelehnt, eine alte Stones-Nummer an. Schmid lässt die Kamera die ganze Platte lang einfach davor stehen. Entweder verlieren in Solothurn zu viele die Geduld etwas rasch oder sie sind nicht bereit, Bilder zu lesen. Ich habe jedenfalls dieses sicher nicht völlig originale Bild, bei dem dem Jungen bloss der Plattenautomat und ein aufmukkender Rock als Kommunikationspartner bleibt, gerade in seiner vollen Länge als konsequent und eindrücklich empfunden. Niklaus Loretz

Flächen – ein pädagogischer Ausblick

Schweiz 1975. Regie: Hans Peter Scheier (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/52)

In einer Zeit, da die Vermassung zahlreicher gesellschaftlicher Lebensformen die persönliche Entfaltung des Einzelnen begrenzt und oftmals verschüttet, ist die Individualisierung der schulischen Bemühungen dringend notwendig. Seit 1972 wird in der Zürcher Vorortgemeinde Urdorf ein Schulversuch «Individualisierender Unterricht» durchgeführt. Im Rahmen dieses Versuches realisierte Prof. Dr. Marcel Müller-Wieland, Dozent am pädagogischen Institut der Universität Zürich, in der 6. Klasse von Max Stadtmann zusammen mit Hans Peter Scheier einen Lehrfilm über eine individualisierende und gemeinschaftsbildende Unterrichtsform. Aus dem laufenden Unterricht wurde das Thema «Flächen» herausgegriffen. In einem zwölftägigen Unterrichtsprojekt sollte es den Kindern Freude und Einsicht bringen beim Durchdenken und Gestalten der Flächen. Der Umgang mit Flächen sollte Anstoss und Ansporn selbsttätiger denkerischer Bemühungen werden.
Der Film zeigt die Klasse an der Arbeit. Eine Gruppe vermisst den Schulhof. Eine andere geht auf den Bau, interviewt den Bauführer, lernt Flächen erfassen. Knaben erstellen im Werkraum ein Schachbrett. Oder der Lehrer erläutert vor dem Ortsplan die Besiedlungspolitik der Gemeinde. Eine Gruppe besucht Zürich und erlebt Vermassung, den Verkehr, immer ausgehend von der Fläche. Wieder in der Gemeinschaft der Klasse werden die Eindrücke, welche die Kinder draussen gewonnen

haben, im gemeinsamen Unterricht erwogen und besprochen. Es wird die Problematik der Bevölkerungsvermehrung aufgezeigt und diskutiert. Und dann die weite, unverbaute Landschaft im Klassenlager in Serneus. Dort wird das Tal der Landquart in selbständigen Gruppen «erfasst», gezeichnet, erfragt und schliesslich verstanden. Auf einem Hügel müssen die Schüler schätzen lernen, den Horizont, die Talschaft, den Himmel in der Entfernung erfassen, worauf die Idee der Geometrie aufgebaut und weiterentwickelt wird. Dass sich bei der Arbeit in Serneus immer wieder weitere Themen ableiten lassen, versteht sich fast von selbst. Zu diesem Projekt gehört auch das Gespräch und die Mitarbeit der Eltern. Sie beteiligen sich auf ihren Spezialgebieten sogar am Unterricht und können ihn somit bereichern. Die Schule wird offener, interessanter, lebensnaher.
Inhaltlich ist Scheiers Film ein unbestritten wertvolles Dokument für die Lehrerausbildung, für Eltern und Behörden. Er zeigt Bemühungen um eine dringend notwendige Schulreform. Auf der formalen Ebene hingegen vermag der Dokumentarfilm nicht ganz zu überzeugen. Es fehlt ihm eine innere Geschlossenheit und ein klar gegliederter Aufbau. Allzuvieles bleibt dem Zufall überlassen. Obwohl das Kind im Mittelpunkt stehen sollte, wird es optisch zu häufig an den Rand gedrängt. Dominante Figur ist der Projektleiter selbst. Das hat auch zur Folge, dass der Klassenlehrer fast ganz aus dem Bild verschwindet – dies, obwohl er die Basisarbeit zum Film geleistet hat und bereit war, die Dreharbeiten in seiner Klasse zu ermöglichen. Das ist schade und verfälscht somit die reale Unterrichtssituation. Dass beispielsweise alle 31 Schüler sich mit Flächen auseinandersetzten, hätte mit einem zeitweiligen Kameraschwenk auf die ganze Klasse gezeigt werden können. So erscheint vieles zu ideal, die wirklichen Gegebenheiten verfälschend. Man merkt, dass dem Filmschaffenden jeder Meter Material lieb und teuer war. Denn mit seinen 87 Minuten ist dieses Werk eindeutig zu lang. Es wirkt langatmig, verliert dadurch an Spannung und vermag schliesslich nicht mehr in allen Details zu überzeugen. Als Ganzes gesehen ist der Film aber ein hoffnungsvoller Ausblick in die innere Wandlung unserer Schule und als Diskussionsgrundlage anregend und empfehlenswert. Christian Murer

Auf dem Gellert

Regie: Werner von Mutzenbecher; Kommentar: E. Kobi, W. v. Mutzenbecher; Kamera: R. Bind, A. Lehmann; Produktion: Schweiz 1975; 16 mm, farbig, 38 Min.; Verleih: Sozialpädagogischer Dienst, Basel.

Viele Kinder werden heute in Heime abgeschoben, entweder weil die Mutter durch äussere Umstände dazu gezwungen wird, oder weil Eltern nicht fähig sind, Kinder zu erziehen. So wird für manches Kind das Heim zum fraglichen Ersatz für ein fehlendes Daheim. Störungen (Schlagen, Stampfen, Bettnässen) und psychische Mangelerscheinungen können daher schon sehr früh auftauchen und fürs spätere Leben irreparable Schäden anzeigen. Im Basler Säuglings- und Kleinkinderheim «Auf dem Gellert» wurde in den Jahren 1973 bis 1975 ein Versuch durchgeführt, der zeigen sollte, ob und wieweit im Rahmen eines bestehenden Heimbetriebes solche Frühverwahrlosungssymptome abzubauen und zu vermeiden sind. Der sozialpädagogische Dienst Basel hat Werner von Mutzenbecher damit beauftragt, einen Sozialreport über diesen Versuch zu gestalten. In raschen Schnitten werden Szenen an Szenen aneinandergereiht, die jegliches Konzept vermissen lassen. Es sind Postkartenaufnahmen eines Heimes, welche die Klischeevorstellungen beim Zuschauer teilweise noch verstärken. Was hätte gezeigt werden sollen, die zärtliche Zuneigung und das Zeithaben fürs Kind (wie beispielsweise die Badeszene), wird knapp oder gar nicht behandelt. Vom eigentlichen Versuch erfahre ich als Zuschauer recht wenig. Oder war der Filmschaffende mit diesem Auftrag überfordert? Ich bin der Meinung, dass

Pressekonferenz im Hotel Krone

sich eine solch wichtige Thematik durchaus verfilmen lässt, nur müsste dies mit einem klaren Filmkonzept klar zum Ausdruck gebracht werden. Das heisst nun aber nicht, dass der Film keine Qualitäten hat. Denn er darf für die sozialpädagogische Ausbildung als wertvolles Hilfsmittel betrachtet werden. Christian Murer

Une journée dans la vie du Kreuz

Regie und Buch: Claude Champion und Théo Bouchat; Kamera: C. Stebler; Produktion: Schweiz 1975, Télévision Romande Genève. 16 mm, farbig 26 Min.

Das Restaurant «Kreuz» in Solothurn ist nicht nur unter den Besuchern der Filmtage vom Geheimtip zum gängigen Treffpunkt aufgestiegen. Die Verwirklichung der Idee, auf genossenschaftlicher Basis eine gemütliche «Beiz» zu führen, die den (mehrheitlich jüngeren) Gästen mehr als bloss Getränke anbieten kann, hat schon in der Schweizer Presse positives Echo und bald einmal in Stäfa am Zürichsee den ersten Nachfolger, das «Rössli», gefunden. Nicht ganz so positiv sehen indessen viele Leute in Solothurn selber dieses Projekt. Und dort setzt der Film, eine Reportage für das welsche Fernsehen, ein. Eingangs werden Passanten in der Stadt um Meinungen zum «Kreuz» gebeten. Grundtenor ist Skepsis oder harte Ablehnung («Das stösst mich ab»), zumeist Vorurteile, die auf Unkenntnis und Gerüchten beruhen, wie die folgenden Bilder des Films zeigen.
Die Mitglieder, und das heisst zugleich die Mitarbeiter der Genossenschaft, geben Auskunft über die interne Struktur ihrer Gemeinschaft, über die Wohnform, über die Führung des Wirtschaftsbetriebs, über die politische Ausrichtung, die nach Meinung einer Mitarbeiterin notwendig eher links anzusiedeln sei, weil Rechte sich, wie die Praxis zeige, weniger für derartige Experimente neuer Lebensformen einsetzen würden. Das Engagement der Gruppe, das über die Führung der Wirtschaft hinaus auch breitere soziale und kulturelle Bemühungen einschliesst, wird dann allerdings im Film eigentlich nur am Rande veranschaulicht. Die Filmemacher haben es vorgezogen, die Ansichten von behördlicher und anderer Prominenz aufzuzeichnen, mitein-

geschlossen den etwas forciert wirkenden bundesrätlichen Segen in Form eines «Kreuz»-Besuchs von Ritschard und seinem Redenexperten Peter Bichsel. Im ganzen gesehen liefert der Film dennoch eine geschickt aufgebaute, vielseitige Darstellung eines Experiments, das grössere Aufmerksamkeit durchaus verdient.

Niklaus Loretz

Begegnungen in der Westschweiz

Wenn für die folgenden drei Filme der Begriff «Begegnungen» als gemeinsamer Nenner genommen wird, ist dies nicht bloss ein vordergründiger Aufhänger. In diesen Filmen finden Begegnungen auf verschiedenen Ebenen statt – die Filmemacher begegneten Menschen, in den Filmen treffen sich Menschen, diese begegnen den Zuschauern und alle werden mit verschiedenen Lebensweisen konfrontiert. Die «Groupe de Tannen», die schon seit einigen Jahren schlichte, aber bemerkenswert gekonnte und subtile Filme macht, stellte mit *«Tante Céline»* (16 mm, farbig, ca. 20 Min.) das erfrischende Porträt einer alten, alleinstehenden Einwohnerin von Champéry im Val d'Illiez (VS) vor. Sie räuchert für ihre Kunden beachtliche Mengen Fleisch in ihrem alten Haus. In Gesprächen mit ihr wird ihre heutige Lage dargelegt, mit Erinnerungen und alten Photos wird ihr schweres, aber zufriedenes Dasein als Älplerin und Bergbäuerin belegt. Die Kamera fängt ihren landwirtschaftlichen Lebensraum ein und beschreibt stimmungsvoll eine Marktszene in Martigny. Die warmen Farben, die behutsame Gestaltung und voll respektierte Persönlichkeit der Frau machen den Film zu einem gültigen Dokument schweizerischer Wirklichkeit.
Peter Ammanns TV-Produktion *«La rencontre»* (1974, 16 mm, s/w, 45 Min.) geht von der Frage aus, warum es zwischen den Menschen manchmal zu einer «Begegnung» kommt und manchmal nicht, unter welchen Voraussetzungen sich ein Paar bildet und warum man zusammenlebt. Ammann hat mit Roger Jendly und Michèle Gleizer ein Schauspielerpaar gefunden, das nicht nur das Spielen einer Rolle gewöhnt ist, sondern auch bereit war, von der eigenen Paarbeziehung Zeugnis abzulegen. In ihren Dialog werden Freunde und Bekannte, Gastarbeiter am Wirtshaustisch usw. einbezogen, ohne dass irgendwelche Diskrepanz zwischen Profis und Laiendarstellern sichtbar würde. Es entwickelt sich ein faszinierendes Gespräch zwischen den Personen, warum und wie sie sich begegnet sind, warum sie zusammenleben oder sich trennten. In diese Reflexion über Begegnung, Zusammenleben, Partnerschaft, Ehe, Treue, die fern aller Thesenhaftigkeit und ohne Moralisieren erfolgt, wird der Zuschauer auf ungewöhnlich aktive Weise einbezogen, weil die Aussagen der Personen im Film ihn immer wieder mit der eigenen Erfahrung konfrontieren. Diese Wirkung hat Ammann vor allem durch eine sehr fernsehgerechte Inszenierung erreicht, die auch im Kino voll zur Geltung kommt: Die vorwiegend in Grossaufnahmen präsenten Personen haben ihre volle Natürlichkeit, Frische und Spontaneität bewahrt und sprechen dadurch den Zuschauer unmittelbar als Partner an. Über diese formalen Qualitäten hinaus ist Peter Ammanns Film ein bemerkenswerter, anregender Beitrag, um sich mit Problemen zwischenmenschlicher Beziehungen in Partnerschaft und Ehe auseinanderzusetzen. Zu Kurt Gloors «Die besten Jahre» bildet er eine lebendige Ergänzung und Vertiefung. Allerdings hört auch «La rencontre» dort auf, wo es noch interessanter und spannender werden könnte, dort nämlich, wo es darum ginge, wie und was man in Krisen miteinander spricht, wie man sie überwindet und bewältigt oder daran scheitert.
Ein kleines Bijou ist Michel Soutters *«L'éolienne»* (Die Windharfe, das Windrad; 1975, 16 mm, farbig, 60 Min.). Zur Vorbereitung eines Langspielfilms über Windräder fährt ein Regieassistent (Michel Schopfer, der auch in Wirklichkeit Regieassistent von Michel Soutter und Alain Tanner war) durchs Waadtland, um Drehorte mit Windrädern, Darsteller, Musik usw. zu suchen. Diese ironisch, poesie- und humorvoll beobachtete Suche wird selbst zum Thema des Films. Die Recherchen des

Regieassistenten führen zu Begegnungen mit Menschen und Situationen, die etwas mit Windmühlen zu tun haben, führen zu einer ernsthaften Beschäftigung mit Sinn und Zweck von Windmühlen, die etwas Don-Quijotehaftes hat. Im Zeitalter der Atomkraftwerke werden Überlegungen angestellt, wie der Energiebedarf des Landes mit Windrädern zu decken wäre... Die Übergänge zwischen Dokument und Fiktion fliessen ständig und ergeben eine äusserst reiz- und geistvolle, verspielte Mischung aus Zielstrebigkeit und Zufall, aus Ernst und Spass, Schwerelosigkeit und Bedeutungsschwere. Nicht zuletzt könnte «L'éolienne» als Einführung in das bisherige Gesamtwerk Soutters dienen. Franz Ulrich

Freddy Landrys «cinéma artisanal»

Eigentlich seit vom Schweizer Film die Rede ist, ist auch der Name Landry ein Begriff. Seit zehn Jahren schon produziert er – d. h. seine Produktionsgesellschaft Milos-Films in Les Verrières – kontinuierlich Filme. 16 Namen von Autoren führt der neue Schweizer Filmkatalog an, rund 30 Titel sind in dieser Dekade entstanden. Für viele der Autoren bildete die Milos-Films eine Art Durchgangsstation, den meisten ermöglichte sie den Einstieg, die Realisierung der ersten Filme.
Die Milos-Films ist alles andere als ein Einmannbetrieb, die ganze Familie ist in der Filmerei involviert. Freddys Frau Micheline arbeitet mit, der Sohn Fabien hat sich erste Kameraerfahrungen geholt, und Anne-Françoise, die Tochter, trat in «Accalmie» von Jean-Marc Bory als Darstellerin auf. Die Landrys haben in Les Verrières eine regelrechte filmische Infrastruktur aufgebaut, die auch an andere Produktionen vermietet wird. Um die Kosten der eigenen Filme tief zu halten, dreht man mit Vorliebe in der Gegend, so fallen Übernachtungs- und auswärtige Verpflegungskosten weg. Überhaupt diese Landschaft: Sie scheint mir in einigen Filmen aus Landrys Produktion eine besondere Rolle zu spielen, jene von Bäumen durchsetzten Jurahochebenen mit den weitverstreuten, oft einsam situierten Häusern. Vielleicht ist es die sich in der Landschaft spiegelnde Einsamkeit und Verlassenheit ihrer Protagonisten, die einige dieser Filme thematisch auf eigenartige Weise verbindet.
Landry scheint in seinen Produktionen den Kurzspielfilm vorzuziehen, eine Form allerdings, die vom Finanziellen her gesehen wenig erfolgversprechend ist. Er hat denn auch in Solothurn vorgerechnet, dass sie 1975 vier solche um die 20 Minuten lange Filme gemacht haben (ein fünfter von Michel Rodde ist noch in Arbeit), ohne die geringste Chance, das eingesetzte Kapital zurückzugewinnen. Einigermassen theatralisch erklärte er (ich glaube nicht zum erstenmal), damit sei jetzt Schluss, die Milos-Films höre auf, Filme zu produzieren. Um dann fast im gleichen Atemzug darauf hinzuweisen, dass sie gegenwärtig bei Bulova Neuenburg an einem, wenn möglich, abendfüllenden Dokumentarfilm (über die Besetzung) arbeiten (Regie: Frédéric Godet).
Zu den vier Milos-Filmen in Solothurn:

Le fantème

Nach einer Idee von Nago Humbert und zu einem Grossteil produziert vom Psychologischen und Pädagogischen Seminar der Universität Neuenburg erzählt Frédéric Godets Film von einem an Schizophrenie leidenden jungen Mann. Und das nicht unter klinischen Bedingungen mit kommentierenden Fachleuten, sondern mit Szenen aus dem Alltag. Der Film zeigt auf einfühlsame Weise, wie sich der Patient zusehends von «Gespenstern» umgeben sieht und mit der Realität nicht mehr zurecht kommt, wie seine Welt der Fantasmen sich nicht mehr mit derjenigen seines Alltages zu decken vermag. Godet hat ein heikles Thema auf bemerkenswerte Art gemeistert.

Deux Cœurs (Une histoire en noir et blanc)

Michel Bory schildert die sich seltsam kreuzenden Wege zweier Menschen: Sie, in ihren Erinnerungen an den verstorbenen Vater eingesponnen, er, unter der Fuchtel seiner Mutter ebenso isoliert lebend, treffen sich schliesslich in der kalten Juranacht durch einen Schrotschuss, den sie auf den vermeintlichen Einbrecher abgibt. Sie pflegt seine Wunde, gewährt ihm Obdach. Dem andern gegenüber befangen und sprachlos, finden sie nicht näher zusammen: In der ins phantastische übergleitenden Schlusseinstellung verlässt er frühmorgens das kleine Haus. Zwischen ihm und der jungen Frau reichen sich ihr Vater und seine Mutter stumm aber triumphierend die Hand. Michel Bory hat einmal mehr ohne grosse Worte einen atmosphärisch dichten Film geschaffen, auch wenn die Story an sich nicht so ganz überzeugt. Sein Können liegt darin, das zeigen ebenso seine letzten beiden Werke, mit Bildmitteln Stimmungen und Situationen sinnlich fühlbar zu machen. Es ist ihm zu wünschen, dass er den seit langem geplanten langen Spielfilm nun endlich in Angriff nehmen kann.

Accalmie

Obwohl sich Michel Borys Bruder Jean-Marc Bory in Frankreich einen Namen als Film-, Theater- und TV-Darsteller gemacht hat, ist «Accalmie» sein Regiedebut. Auch er gibt jene Einsamkeit, die auf einer Jura-Ferme herrschen kann, wieder. Ein Vater lebt mit seiner 17jährigen Tochter zusammen, verbringt den Tag mit Nichtstun, schaut dem Mädchen bei der Hausarbeit zu und macht sich seine Gedanken. Trotz den fast zu schönen Bildern bleiben Fragen offen: Ist das Alltag oder Ferienzeit? Leben die beiden immer so in den Tag hinein? Die Geschichte franst nach allen Seiten aus, sie bleibt verschwommen.

Quand les taupes se mêlent aussi d'espoir

Sisyphos hat schon unzähligen Filmen als gedankliche Vorlage gedient. Alain Mathys kleidet seine Version in eine für den Zuschauer leicht nachvollziehbare Form. Ein Arbeiter schiebt mit unsäglicher Mühe, allein mit seiner Körperkraft einen Güterwagen ein Stück weit, dann noch einen und noch einen usw. Von der harten Arbeit gezeichnet, schaut er fassungslos zu, wie eine Rangierlok die Wagen spielend an ihren ursprünglichen Platz zurückzieht. Es ging Mathys um nichts anderes, als um die einfache, klare Darstellung dieser hochgradig absurden Situation, was ihm auch auf recht beachtliche Art und Weise gelungen ist. Hans M. Eichenlaub

Le fantème: Regie: Frédéric Godet, Kamera: Laurent Uhler, Darsteller: Nago Humbert, Daisyanne Pluss, André Oppel, Jean-Blaise Oppel, Dominique Bourquin, Michel Sansonnens; Produktion: Schweiz 1975, Psychologisches und Pädagogisches Seminar der Universität Neuenburg/Milos-Films, 16 mm, schwarzweiss, 23 Min.; Verleih: Milos-Films, Les Verrières.

Deux Cœurs (une histoire en noir et blanc): Regie: Michel Bory, Kamera: Jean Mayerat, Darsteller: Elisabeth Sepulvéda, Jean-Marc Bory, Produktion: Schweiz 1975, Milos-Films/Michel Bory und Mitarbeiter, 16 mm, schwarzweiss, 25 Min.

Accalmie: Regie: Jean-Marc Bory, Kamera: Fabien Landry, Darsteller: Anne-Françoise Landry, Jean-Marc Bory, Produktion: Schweiz 1975, Milos-Films/Jean-Marc Bory und Mitarbeiter; 16 mm, farbig, 28 Min.; Verleih: film-pool, Zürich.

Quand les taupes se mêlent aussi d'espoir: Regie: Alain Mathys, Kamera: Pier-Luigi Zaretti, Darsteller: Gil Oswald, Ernest Favre, Jean-Marc Hofstetter, Daniel Redard, Produktion: Schweiz 1975, Intersection gc und Milos-Films, 16 mm, farbig, 10 Min.; Verleih: Milos-Films, Les Verrières.

KURZBESPRECHUNGEN

35. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» 18. Februar 1976

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Adieu Poulet 76/46

Regie: Pierre Granier-Deferre; Buch: Francis Veber, nach dem Roman von Raf Vallet; Kamera: Jean Collomb; Musik: Philippe Sarde; Darsteller: Lino Ventura, Patrick Dewaere, Victor Lanoux, Julien Guiomar, Françoise Brion, Claude Rich u.a.; Produktion: Frankreich 1975, Les Films Ariane, Mondex Films, 94 Min.; Verleih: Idéal Film, Genf.

Ein politischer «Policier»: Ein Kommissar untersucht in einer französischen Stadt den Mord an einem Wahlhelfer und einem Polizisten ohne Rücksicht auf prominente Opfer und bringt dabei verbrecherische Methoden eines machtgierigen Politikers an den Tag. Ein brillant gemachter Unterhaltungsfilm, der gleichzeitig auch viel bittere Wahrheit mit sich trägt. →4/76

E★

Benji (Waldi der Strolch) 76/47

Regie und Buch: Joe Camp; Kamera: Don Reddy; Musik: Euel Box; Darsteller: Allen Fiuzat, Cynthia Smith, Peter Breck, Patsy Garrett, Edgar Buchanan, Herb Vigran, Frances Bavier u.a.; Produktion: USA 1973, Mulberry Squarre, 85 Min.; Verleih: Victor-Film, Basel.

Ein streunender Landstreicherhund errettet zwei gekidnappte Kinder, seine besten Freunde, indem er die Polizei auf die Spur der Gangster lenkt. Er wird dann von der Familie adoptiert. Ein problemloser, unterhaltender Familienfilm, der durch den liebenswerten, intelligenten Titelhelden «Benji» getragen wird. →4/76

K

Waldi der Strolch

Bons baisers de Hong-Kong (Liebesgrüsse aus Hong-Kong) 76/48

Regie: Yvan Chiffre; Buch: Y. Chiffre und Christian Fechner; Kamera: Walter Wottitz; Musik: Les Charlots; Darsteller: Les Charlots, Mickey Rooney, Henriette Funfrock, Clifton James, Jean Mason, Léon Zitrone u.a.; Produktion: Frankreich 1975, Films Ch. Fechner, 83 Min.; Verleih: Idéal, Genf.

Klamaukfilm um eine Entführung der britischen Königin nach Hongkong. Auch das Aufkochen von verstaubten Gags kann nicht über die dürftige Story hinwegtäuschen. Diese dümmliche und oft anzügliche Unterhaltung kann Kindern keinesfalls empfohlen werden. Daher allenfalls ab 14.

J

Liebesgrüsse aus Hong-Kong

TV/RADIO-TIP

Samstag, 21. Februar

10.00 Uhr, DRS II

Der Tod des Handelsreisenden

Dieses durch seine Wahrhaftigkeit und Eindringlichkeit der Menschenschilderung bekannte Stück von Arthur Miller wurde vor etwas mehr als 25 Jahren zum erstenmal in deutscher Sprache aufgeführt. Es erzählt die Geschichte des 60jährigen Handelsreisenden Willy Lomann und seiner Familie im New York der späten 40er Jahre. Er hat ein Leben lang geschuftet, Raten bezahlt, auch eine Geliebte gehabt und seine Kraft aus der Illusion bezogen, er sei ein bedeutender Mann. Seiner Anstellung und seiner lebenserhaltenden Lüge beraubt, sieht er als einzige Lösung für sich und seine Familie nur den selbstgewählten Tod. Mit seinem Studebaker fährt er gegen einen Baum und verschafft durch diesen Selbstmord seiner Familie die 20000 Dollar-Versicherung (Zweitsendung: Sonntag, 22. Februar, 21.00 Uhr).

21.00 Uhr, DRS II

Die Bedrohung der Freiheit durch die freiheitliche Gesellschaft

Helmut Thielicke gehört zu den berühmtesten evangelischen Theologen der Gegenwart. Er ist Verfasser zahlreicher theologischer Werke und hat sich auch als Prediger und Vortragsredner einen grossen Namen gemacht. Den Vortrag, den Radio DRS ausstrahlt, hat Professor Thielicke im Rahmen der Veranstaltungen des Schweizerischen Instituts für Auslandsforschung an der Zürcher Hochschule gehalten.

Sonntag, 22. Februar

11.30 Uhr, ARD

Elf½

Gloria Behrens hat Geschichten mit einer Gruppe von sieben Jugendlichen aus einer Münchner Vorstadt, die jetzt zwischen 16 und 18 Jahren alt sind, erfunden und entwickelt. Die Geschichten schildern eigene Erfahrungen der Jugendlichen, ihre Situationen, ihr Verhalten, ihre Gefühle, ihr Handeln und ihre Gefährdungen. Die Jugendlichen spielen in den Filmen mit. Bei wöchentlichen Treffen haben sie gemeinsam mit Gloria Behrens die Geschichten bis in die Dialoge hinein ausgearbeitet und im Spiel mit verteilten Rollen erprobt. Die vier Filme sind aber nicht Rollenspiele, sondern Spielfilme. Sie wurden je zur Hälfte mit Laien und mit Schauspielern besetzt.

19.30 Uhr, DRS II

Polarisierung in der katholischen Kirche – eine Chance zur Einheit

In der katholischen Kirche gibt es neben erfreulichen Zeichen eines Aufbruchs mehr und mehr verhärtete Fronten; man spricht von Polarisierung. Die Ursachen sind vielfältig. War die Kirche beispielsweise einst bekannt durch klare Normen und Richtlinien, so sehen sich die Gläubigen heute zwei Autoritäts-Fronten gegenüber. Auf der einen Seite finden wir Mitverantwortung, Mitarbeit und Mündigkeit, auf der andern Seite den fast blinden Gehorsam gegenüber amtlichen Verfügungen. Es ist der Kirche noch nicht gelungen, diese gegensätzlichen Formen von Autorität zum Wohl einer lebendigen Ortskirche sinnvoll zu verbinden. Dr. Adelhelm Bünter geht den Ursachen der Polarisierung nach und zeigt auf, wie weit sie eine Chance für die Kirche sein könnte.

20.15 Uhr, DSF

The Suspect (Unter Verdacht)

Spielfilm von Robert Siodmak (USA 1944), mit Charles Laughton, Ella Raines, Henry Daniell u. a. – Philip Marshal ermordet seine ihn peinigende Gattin und muss an einem Erpresser einen zweiten Mord begehen. Er gerät unter Polizeiverdacht, doch als ihm nichts bewiesen werden kann, wird der Verdacht auf die Gattin des ermordeten Erpressers übertragen. Sie wird angeklagt. Kann Philip diesen neuen, indirekten «Mord» verkraften? Siodmaks Kriminalfilm, einer seiner psychologischsten und subtilsten, kommt einer wertvollen Ausgrabung gleich und dürfte den wenigsten Filmfreunden bekannt sein. – Mit «The Suspect» beginnt das Fernsehen DRS eine kleine Filmreihe zu Ehren des 1962 verstorbenen Charles Laughton, der zu den grössten Charakterdarstellern des Films und Theaters gehörte. Als weitere

La chasse au diable (ex: La Sainte Famille) (Teufelsjagd) 76/49

Regie: Pierre Koralnik; Buch: Frantz André Burguet, P. Koralnik; Kamera: Sacha Vierny; Musik: Eric Demarsan; Darsteller: Ingrid Thulin, Michel Bouquet, Stéphane Fléchet, Gudrun Tempel, Helga Schoon, Hans Gaugler, Max Feurer u. a.; Produktion: Frankreich/Schweiz 1973, Clavis (Lucy Ulrych Mirel), P. Koralnik, 90 Min.; Verleih: Monopol-Films, Zürich.
1968 prügelten Anhänger der «Heiligen Familie» in Ringwil ein Mädchen zu Tode, das sie vom Teufel besessen glaubten. In einer französisch-schweizerischen Koproduktion hat Pierre Koralnik diesen aufsehenerregenden Fall filmisch frei nachgestaltet. Es ist ihm dabei gelungen, einige Aspekte der Entstehung und des Hintergrundes einer religiösen Sekte überzeugend aufzuzeigen und deren Fanatismus als Bestandteil jeglichen Totalitarismus' erkennbar zu machen. Einige Unklarheiten der Motivierung sind vermutlich auf Schnitte zurückzuführen.

E★ →4/76

Teufelsjagd

Dalla Cina con amore, in Danimarca con furore 76/50
(Karate im Land der Erotik)

Regie: Ho Fan; Darsteller: James Yi Lin, Lisse Lotte Norup, Ho Fan u. a.; Produktion: Hongkong 1974, 92 Min.; Verleih: Cinévox, Genf.

Zwei Chinesen gewinnen einen Freiflug nach Kopenhagen; während der eine den Frauen nachläuft, schlägt sich der andere mit einer hinterhältigen Bande herum. Dass einer mal auf die Idee kommen würde, Kung-Fu und Sex in einem Film zusammenzubringen, liegt auf der Hand, dass das Produkt schlecht sein würde, ebenfalls – was dieses Machwerk beweist, obwohl Ho Fan sich (vergeblich) bemüht, das ganze von einer humorvollen Seite zu zeigen.

E

Karate im Land der Erotik

Die Erschiessung des Landesverräters Ernst S. 76/51

Regie: Richard Dindo und Niklaus Meienberg; Kamera: Rob Gnant, Robert Boner; Produktion: Schweiz 1975, R. Dindo/Filmkollektiv AG Zürich, mit einem Herstellungsbeitrag des Eidgenössischen Departements des Innern, 100 Min.; Verleih: film-pool, Zürich; Filmcooperative, Zürich.

In Interviews mit Überlebenden und mit historischen Kommentaren und Besuchen an den Örtlichkeiten des Geschehens wird das Leben des Landesverräters Ernst S. rekonstruiert, der im Herbst 1942 hingerichtet wurde. Die Autoren deuten das tragische Schicksal dieses aus dem Subproletariat stammenden jungen Mannes als eine Folge der Verhältnisse, in denen zu leben er gezwungen war, und verstehen ihren Film unter anderem auch als Beitrag zur Korrektur der offiziellen, bürgerlichen Geschichtsbeschreibung. – Ab etwa 14 möglich. →4/76

J★

Flächen – Ein pädagogischer Ausblick 76/52

Regie und Buch: Hans Peter Scheier und Marcel Müller-Wieland; Kamera: H. P. Scheier; Ton: T. Bauer, A. Kappeler; Produktion: Schweiz 1975, Martin Zehender, 85 Min.; Verleih: noch offen.

Der Film dokumentiert den im Rahmen eines Projekts des pädagogischen Instituts der Universität Zürich gemachten Versuch, am Beispiel des Unterrichts über «Flächen» in einer 6. Volksschulklasse in Urdorf eine individualisierende und zugleich gemeinschaftsbildende Unterrichtsform durchzuführen. Trotz Mängeln der formalen und didaktischen Struktur ein nützlicher Diskussionsbeitrag zu einer längst fälligen Neuorientierung der Schule. →4/76

E

Filme sind vorgesehen: «Mutiny on the Bounty», «The Canterville Ghost», «Hobson's Choice» und «Ruggles of Red Gap». («The Suspect» wird am 28. Februar, 22.20 Uhr, auch von der ARD ausgestrahlt.)

Montag, 23. Februar

21.15 Uhr, ZDF

One Day in the Life of Ivan Denisovich
(Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch)

Spielfilm von Caspar Wrede (Grossbritannien/Norwegen 1970), mit Tom Courtenay, Espen Skjønberg, James Maxwell. – Der Film hält sich eng an die Erzählung von Alexander Solschenizyn und schildert einen aus 3653 anderen herausgegriffenen Tagesablauf in einem sibirischen Arbeitslager der Stalin-Ära. Das Werk beeindruckt durch die beinahe dokumentarisch knappe Inszenierung und die überzeugende Leistung des Hauptdarstellers.

Mittwoch, 25. Februar

20.15 Uhr, ARD

Die Kehrseite der Medaillen

Kinderarbeit ist in der Bundesrepublik verboten – dennoch arbeiten Minderjährige bis zur Erschöpfung: in den Leistungskadern der Sportverbände. Angetrieben von ehrgeizigen Eltern oder Trainern, setzen sie bei Gewichtheben, Boxen, Kunstturnen oder Leichtathletik ihre Gesundheit aufs Spiel, denn die Risiken des Leistungssports werden weithin nicht erkannt oder ignoriert. Am Beispiel von Rudolf Mang (Gewichtheber und Olympia-Zweiter von München), Ulrike Weyh (Kunstturnerin und Olympiateilnehmerin 1972) und Hans-Jürgen Ziegler (Stabhochspringer und Europavizemeister 1973) dokumentiert der Bericht, wie schnell man durch den Sport zum Invaliden werden kann und wo die Misere beginnt: in den Vereinen, wo die «herrlichste Nebensache der Welt» unversehens gefährlich wird.

Donnerstag, 26. Februar

17.05 Uhr, ARD

Schlagzeile

Aufsehenerregende Ereignisse, in die Kinder verwickelt waren und die Schlagzeilen gemacht haben, sind Inhalt der neuen siebenteiligen Sendereihe. In den einzelnen Folgen wird die Handlung von dem Kind, das den Fall erlebt hat, nachgespielt. Anschliessend stehen die Hauptpersonen aus dem Film den telephonischen Fragen der zuschauenden Kinder zur Verfügung. Diese live-Gespräche wird Carmen Thomas aus dem Studio direkt vermitteln. Erster Fall ist «Die Flucht aus dem Krankenhaus» des zwölfjährigen Dieter aus Solingen. Mit einer lebensgefährlichen Leberstörung war er mit Notarztwagen ins Krankenhaus gebracht worden, dann aber aus Angst vor der Operation geflohen. Mit Hilfe von Polizei und Angehörigen hatte man Dieter nach stundenlanger Suchaktion gefunden und gerade noch rechtzeitig ins Krankenhaus zurückgebracht.

20.20 Uhr, DSF

Heute abend in der Uhrenfabrik

Ist unsere Uhrenindustrie in technologischer Hinsicht rückständig, oder wartet sie einfach klugerweise den richtigen Augenblick ab? Will der Käufer tatsächlich von den Zeigern zu den Digitalanzeigen wechseln? Wie abhängig sind wir jetzt und in Zukunft von den amerikanischen Giganten der Halbleiterindustrie? Das Team der Direktsendung aus Biel und Marin diskutiert mit Uhrenverkäufern, Fabrikanten, Industriellen, Verbandsverantwortlichen, Technikern und ausländischen Konkurrenten über die Probleme der Schweizer Uhrenindustrie.

Freitag, 27. Februar

19.00 Uhr, DSF

Eile mit Weile

Erstmals strahlt das Fernsehen DRS im Vorabendprogramm das kleine Verkehrsmagazin «Eile mit Weile» für Verkehrsteilnehmer zu Fuss und auf Rädern aus, das von Werner Vetterli präsentiert wird. Die Sendung, die 1976 sechsmal produziert wird, zielt in erster Linie darauf ab, das Verständnis zwischen den einzelnen Verkehrsteilnehmern zu fördern, genauer gesagt, das oft rauhe Klima auf der Strasse nach Möglichkeit zu verbessern.

Flöz Dickebank 76/53

Regie, Buch, Kamera usw.: Johannes Flütsch, Klaus Helle, Marlis Kallweit; Produktion: BRD 1975, Deutsche Film- und Fernsehakademie, Berlin, 67 Min.; Verleih: in der Schweiz noch offen.

Über einen Zeitraum von vier Wochen wird dokumentarisch der Kampf von Bewohnern der Bergarbeitersiedlung Flöz Dickebank (Gelsenkirchen) gegen den Abriss ihrer Zechenhäuser gezeigt. Der Film lebt ohne Zusatzkommentar von den vitalen, prägnanten Aussagen der Leute und ist ein Musterbeispiel wacher Berichterstattung über Wert und Wirkung lebendiger Solidarität. Auch jugendliche Zuschauer werden etwas von der Kraft spüren können, die sich von unten gegen den Druck von oben wehrt und wehren kann. →4/76

J ★

Les hommes/Regolamento di conti (Gnadenlose Abrechnung) 76/54

Regie: Daniel Vigne; Buch: Léo Carrier; Kamera: Jean Charvein; Musik: Francis Lai, Christian Gaubert; Darsteller: Michel Constantin, Marcel Bozzuffi, Angelo Infanti, Henry Silva, Vittorio Sanipoli, Nicole Calfan u. a.; Produktion: Frankreich/Italien 1973, Sofracima/Mondial Te. Fi., 100 Min.; Verleih: Neue Nordisk, Zürich.

Ein Gangster, der sich von einem Bandenmitglied an die Polizei verraten glaubt, nimmt nach seiner Entlassung Rache, was einen Krieg zwischen den verschiedenen Verbrechergruppierungen auslöst. Daniel Vigne bemüht sich vergeblich, auf beinahe dokumentarische Weise diese tatsächliche Geschichte zu beleben. Sein Film, ohne innere noch äussere Spannungszusammenhänge, bleibt eine farblose Anhäufung von Bildern.

E

Gnadenlose Abrechnung

Il faut vivre dangereusement (Gefährlich leben) 76/55

Regie: Claude Makovski; Buch: C. Makovski, Nelly Kaplan, Claude Veillot, nach dem Roman von R. Marlot; Kamera: Jean Badal; Musik: Claude Bolling; Darsteller: Annie Girardot, Claude Brasseur, Sydne Rome, Hans-Christian Blech u. a.; Produktion: Frankreich 1975, Les Films de la Chouette/ORTF, 100 Min.; Verleih: DFG, Genf.

Immer dem Nietzsche-Zitat «Man muss gefährlich leben» nacheifernd, schnüffelt ein unverbesserlicher Schmalspur-Marlowe in der Biographie einiger grosser Tiere herum und folgt wirren Fäden, die schliesslich über mehrere Leichen zu einem sagenhaften Diamanten führen. Was als noch halbwegs ernstzunehmender Krimi beginnt, endet (trotz dem Lichtblick Annie Girardot) als blödelnde Klamotte.

E

Gefährlich leben

Kalldorf gegen Mannesmann 76/56

Regie, Buch, Kamera usw.: Susanne Beyeler, Manfred Stelzer, Rainer März; Darsteller: Belegschaft des Werkes Kalldorf; Produktion: BRD 1975, Deutsche Film- und Fernsehakademie Berlin, 75 Min.; Verleih: in der Schweiz noch offen.

Der Dokumentarfilm zeichnet in einfacher Weise die Etappen eines Arbeitskampfes in einem Mannesmann-Zweigbetrieb in Kalldorf auf. Die Aktionen der Belegschaft gegen die Schliessung ihres Werkes auf Ende 1975 werden von diesen selber dargestellt und erläutert. Erneut eine Chronik von gesellschaftspolitisch weit über sich hinausweisenden Ereignissen, die ohne besserwisserischen Kommentar auskommt. – Ab etwa 14. →4/76

J ★

Samstag, 28. Februar

10.00 Uhr, DRS II

Aufwärts!

«Mit den meisten Leuten kann ich nicht ehrlich sein, weil ich sie nie gut genug kennen lerne. Sie huschen durch mein Leben, in den Lift hinein und hinaus, von den Kurzwaren zu den Metallwaren, von den Vorhängen zu den Teppichen, jetzt hier drin und ein paar Minuten später weg – das ist doch keine Grundlage, auf der sich menschliche Beziehungen aufbauen lassen, die einem etwas geben.» Wie der Liftmann in einem Warenhaus mit diesem Problem fertig wird – davon handelt das Hörspiel des Engländers Ian D. Chessman (Zweitsendung: Sonntag, 29. Februar, 21.00 Uhr).

18.00 Uhr, DSF

Magazin Privat

Seit jeher gibt es Frauen, die aus wirtschaftlichen Gründen einer Berufstätigkeit nachgehen und ihre Kinder in Fremdpflege geben müssen. Beim Schweizerischen Krippenverein haben die Erfahrungen der letzten Jahre zu einer Neuorientierung geführt, die unter dem Titel «Kinderkrippen – mehr als nur Kinder-Aufbewahrungsanstalten» zur Diskussion gestellt wird. Am Gespräch nehmen ein Vertreter des Schweiz. Krippenvereins, eine Mitarbeiterin des Instituts für Psychohygiene im Kindesalter und ein Sozialpädagoge teil (Zweitausstrahlung: Dienstag, 2. März, 16.15 Uhr).

20.15 Uhr, ZDF

Avec la peau des autres
(Die Haut des Anderen)

Spielfilm von Jacques Deray (Frankreich/Italien 1966), mit Lino Ventura, Marilù Tolò, Jean Servais. – Ein Kommissär der französischen Gegenspionage liquidiert in Wien einen feindlichen Agenten. Der vorzüglich gespielte Spionagefilm vermeidet zwar in seiner nüchternen, atmosphärisch dichten Gestaltung die meisten Klischees des Genres, nimmt jedoch die in der Welt der Agenten anscheinend übliche Verachtung menschlichen Lebens allzu kritiklos als etwas Normales in Kauf.

Sonntag, 29. Februar

10.30 Uhr, ZDF

Scherben

Spielfilm von Lupu Pick (Deutschland 1921), mit Werner Krauss, Hermine Strassmann-Witt, Edith Posca. – Dieses «Drama in fünf Akten», wie Carl Mayer das Drehbuch zu seiner Tragödie um einen Bahnwärter und seine Familie nannte und das auf den ersten Blick wie die kolportagehafte Geschichte vom kleinen Mann abseits des grossen Lebens wirkt, ist einer der ersten grossen deutschen Stummfilme, die fast ganz ohne Zwischentitel auskamen. Dafür benutzte Lupu Pick zahlreiche Symbole, wodurch der Handlungsablauf stark vereinfacht und auf das «Typische» reduziert wurde.

15.35 Uhr, ARD

When Willie Comes Marching Home
(So ein Pechvogel)

Spielfilm von John Ford (USA 1950), mit Dan Dailey, Corinne Calvet, Colleen Townsend. – Eine herzhaft ironische Komödie um einen vielversprechenden jungen Mann, dem es als erstem Kriegsfreiwilligen einer amerikanischen Kleinstadt nach dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg lange nicht gelingt, an die Front versetzt zu werden, dann aber in kürzester Zeit in die haarsträubendsten Abenteuer verwickelt wird. Dem Patriotismus seiner Umgebung und dem Militärapparat hilflos ausgeliefert, weiss er nie so genau, ob er nun gerade ein Held oder Schandfleck ist. Mit meisterlich-leichter Hand inszenierte Unterhaltung.

19.30 Uhr, DRS II

Christen und Muslim im Libanon

Wie so mancher andern Vermittlerpartei war es auch der im letzten Herbst aus Vertretern aller libanesischen Religionsgemeinschaften gebildeten Vermittlungskommission nicht gelungen, das Aufflackern immer neuer Kämpfe im Libanon zu verhindern. Der gute Wille der geistlichen Führer der katholisch-maronitischen Mehrheit, von Orthodoxen, Protestanten, Armeniern, von sunnitischen und schiitischen Muslimen oder Drusen reicht eben nicht aus, um einen Konflikt zu lösen, der ebensosehr unter religiösen Vorzeichen wie um tagespolitische Machtpositionen, aus sozialer Not und um gesellschaftliche Belange geführt wird.

The Magnificent Ambersons (Der Glanz des Hauses Amberson) 76/57

Regie: Orson Welles; Buch: O. Welles, nach einem Roman von Booth Tarkington; Kamera: Stanley Cortez; Musik: Bernard Herrmann; Darsteller: Joseph Cotten, Tim Holt, Anne Baxter, Dolores Costello, Agnes Moorhead, Ray Collins u. a.; Produktion: USA 1942, Mercury-R. K. O., 88 Min. (Originalfassung von Welles 131 Min.); Verleih: Spiegel-Film, Zürich.

Wiederaufführung von Orson Welles' zweitem Film, einer Familien-Tragödie aus dem Milieu des amerikanischen Besitzbürgertums. Trotz einigen Kürzungen und Montage durch die Produzenten schildert der Film kraftvoll in Dramaturgie und Bildgestaltung den Niedergang der Ambersons in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Im Kern eine Kritik an Besitz- und Machtstreben, das menschlich in die Irre geht. – Empfehlenswert ab etwa 14. →5/76

J★★

Der Glanz des Hauses Amberson

Une semaine sans raison 76/58

Regie, Buch und Kamera: Costas Haralambis; Musik: J. Ch. Reber; Darsteller: Patienten und Personal der Psychiatrischen Klinik von Nant und des «Centre psychosocial» von Montreux; Produktion: Schweiz 1975, C. Haralambis, 120 Min.; Verleih: C. Haralambis, Vevey.

Die in Zusammenarbeit mit Patienten und Personal der Psychiatrischen Klinik von Nant und des «Centre psychosocial» von Montreux gedrehte Film will zu einem Dialog zwischen der Öffentlichkeit und dem immer noch von Tabus belegten Milieu psychiatrischer Heil- und Pflegeanstalten beitragen. Dies ist in würdiger Weise gelungen, weil der Film Gültiges über die Bedingungen des Menschseins aussagt.

E★

Le Sauvage (Die schönen Wilden) 76/59

Regie: Jean-Paul Rappeneau; Buch: J. P. und Elisabeth Rappeneau; Kamera: Pierre Lhomme; Musik: Michel Legrand; Darsteller: Yves Montand, Catherine Deneuve, Luigi Vannucchi, Tony Roberts u. a.; Produktion: Frankreich 1975, Lira Films, 105 Min.; Verleih: Monopole-Pathé, Genf.

Auf der Flucht vor ihrem italienischen Verlobten und seinem Familien-Clan begegnet die Französin Nelly in Caracas ihrem Landsmann Martin, der seinerseits vom Manager-Posten eines Parfumerie-Konzerns geflohen ist und einsam auf einer Urwaldinsel Obst und Gemüse anbaut. Turbulente Komödie mit viel Aktion, vor allem Verfolgungen und Handgemengen, in der die beiden Stars Deneuve und Montand erst einander Starrsinn und Unabhängigkeit demonstrieren, ehe sie zu dauerndem Glück zusammenfinden. Routiniert gemachte Unterhaltung. →4/76

E

Die schönen Wilden

Zinksärge für Goldjungen 76/60

Regie: Jürgen Roland; Buch: Werner Jörg Lüddecke und August Rieger; Kamera: Klaus Werner; Darsteller: Herbert Fleischmann, Henry Silva, Horst Janson, Patricia Gori, Véronique Vendell u. a.; Produktion: BRD/Italien 1973, Rapid Film/Studio Hamburg/Roma, 87 Min.; Verleih: Rialto, Zürich.

Eine eingewanderte, mafia-artige Gruppe liefert einer alteingesessenen Gangsterorganisation in Hamburg eine Fehde, die nur die in Liebe zueinander entbrannten Kinder der Gangsterbosse überleben. Das rüde Bandenspektakel mit ausgekosteten Gewaltdarstellungen ist ein missglückter Versuch, eine gewalttätige Gesellschaft gleichnishaft zu spiegeln.

E

20.15 Uhr, DSF

Mutiny on the Bounty
(Meuterei auf der Bounty)

Spielfilm von Frank Lloyd (USA 1935), mit Charles Laughton, Clark Gable, Franchot Tone. – Zweiter Film der DSF-Laughton-Reihe: Im 18. Jahrhundert spielendes, historisch verbürgtes und grossangelegtes Seeabenteuer, in dem Charles Laughton einen bösartigen, tyrannischen Kapitän mimt, dem sich Clark Gable als aufrechter, tapferer Offizier widersetzt. Tricktechnisch noch heute verblüffende Abenteuerunterhaltung in Starbesetzung.

Montag, 1. März

21.15 Uhr, ZDF

Every Home Should Have One
(Haferbrei macht sexy)

Spielfilm von Jim Clark (GB 1970), mit Marty Feldman, Shelley Berman, Judy Cornwell. – Ein Angestellter eines englischen Fernseh-Reklameteams gerät in familiäre Schwierigkeiten, weil er eine sexbetonte Werbekampagne für schottischen Haferbrei gestaltet, während sich seine Frau an einem Feldzug für die Aktion Sauberer Bildschirm beteiligt. Ganz auf den Groteskkomiker Marty Feldman zugeschnittene burleske Satire, die mit teils originellen, teils bloss vulgären Gags das Werbemilieu karikiert und einige schöne Seitenhiebe auf das Fernsehen plaziert.

Mittwoch, 3. März

21.15 Uhr, ZDF

Hohe Schule des wahren Glaubens

Sie feiern die Messe im tridentinisch-lateinischen Ritus, nach der Liturgie Pius V., was in der katholischen Kirche seit Jahren nicht mehr üblich und demnächst verboten ist. Sie spielen Fussball in der Soutane, um auch äusserlich zu zeigen, welchen Glaubens sie sind – des allein wahren Glaubens, wie sie behaupten. Sie, das sind der ehemalige französische Ordensobere und Missions-Erzbischof von Dakar, Marcel Lefèbvre, und seine Anhänger, die sich in der «Priesterbruderschaft vom heiligen Pius X.» um ihn scharen. Im Walliser Dorf Ecône haben sie ihr (Priester-)«Seminar des wahren Glaubens» eingerichtet – dem inzwischen vom Ortsbischof und von Rom die Genehmigung entzogen wurde.

21.10 Uhr, DSF

Die Auslieferung

Spielfilm von Peter von Gunten (Schweiz 1973), mit Roger Jendly, Anne Wiazemsky, Bernhard Arczynski. – Die Geschichte um die Auslieferung des russischen Anarchisten und Emigranten Sergej Njetschajew aus der Schweiz hat Peter von Gunten in einem sehr beherrschten und formal geschlossenen Film festgehalten. Der Film schildert nicht nur ein trübes Kapitel schweizerischer Asylpolitik aus der Vergangenheit, sondern schafft auch Bezüge zur Gegenwart. Ebenso wichtig aber ist die Charakterisierung des Revolutionärs, der kompromisslos und mit allen Mitteln für seine Sache kämpft und letztlich an seiner eigenen Zerrissenheit und am Unbehagen seiner Gefährten scheitert. – Vgl. Besprechung in ZOOM-FILMBERATER 4/74, Seite 17 ff.

Donnerstag, 4. März

21.25 Uhr, DSF

Lasky jedné plavovlasky
(Die Liebe einer Blondine)

Spielfilm von Milos Forman (Tschechoslowakei 1964/65), mit Hana Brejchova, Vladimir Pucholt. Siehe den Beitrag «Aufbruch zur Freiheit des Geistes» (Filme aus der Zeit des Prager Frühlings im Fernsehen DRS) in der letzten Nummer.

Freitag, 5. März

21.55 Uhr, DSF

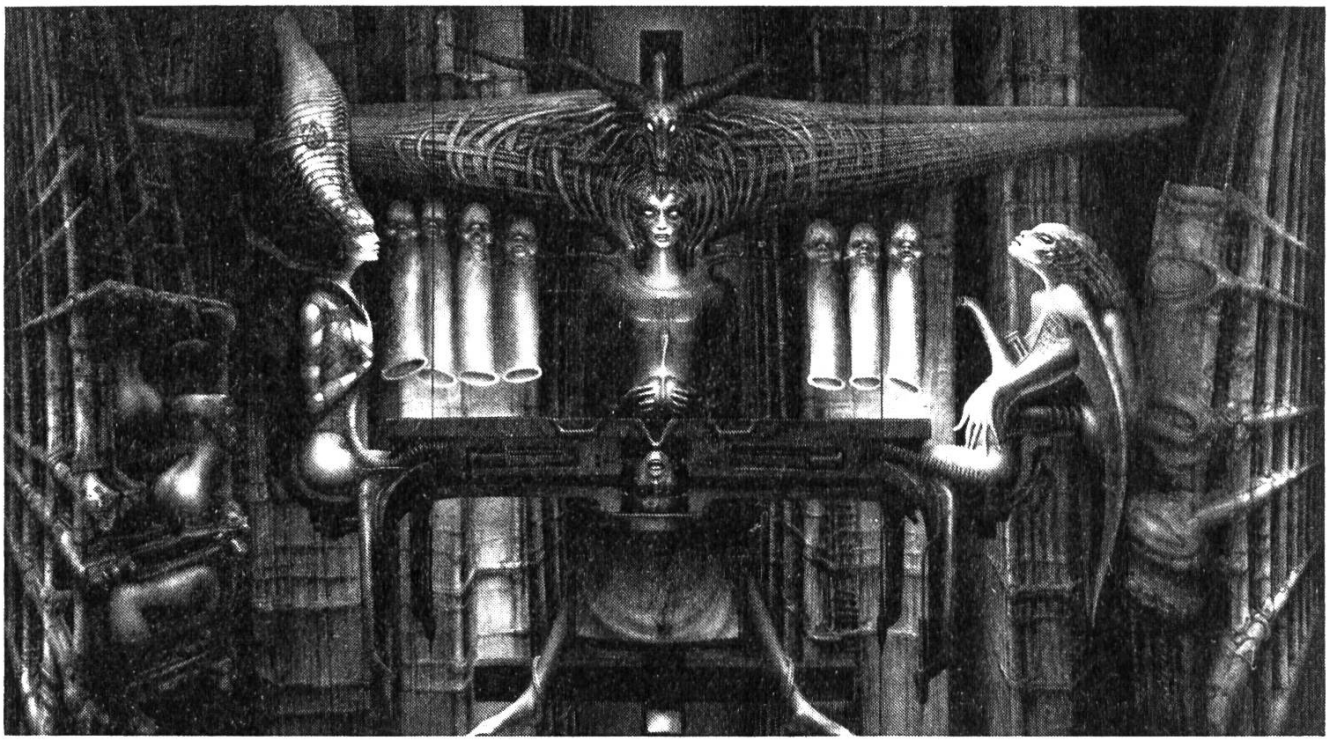
Schweizer und Schweizer – Heute: Bill & Bill

Die neue Sendung dieser Reihe befasst sich zweimal mit Bill – das heisst auch: zweimal internationale Geltung eines Namens. Dr. h. c. Arthur Bill: Kinderdorf Pestalozzi und Schweizerisches Katastrophenkorps; Professor Max Bill: Bauhaus Dessau, Hochschule für Gestaltung, Ulm, Ausstellungen in namhaften Museen auf der ganzen Welt, in jüngster Zeit vor allem in den Vereinigten Staaten. Dass der Gegensatz vielleicht weniger gross ist, als es auf den ersten Blick scheint, zeigt ein Blick auf die beiden Biographien: Sowohl Arthur Bill als auch Max Bill sind berufene Pädagogen. – Vgl. Kritik dieser Sendereihe in der letzten Nummer, Seite 25 f.

Filme aus Kunst-Grenzbereichen

«Olympia» von P.-A. Defilla
«IX/75 Schlachthof» von W. v. Mutzenbecher
«Hamac» von D. G. Bernard
«Dazwischen» von W. Schwarz
«Moräne» von O. Müller
«Giger's Necronomicon» von J. J. Wittmer und H. R. Giger
«Er findet» von J. Vieli
«Porträt meines Vaters»
«Skarabäus» von P. Voyame
«Schöneck» von H. Eggermann
«Der Totentanz» von J. F. Rohrbasser

Das filmische Experiment, das Suchen nach den verschiedensten filmischen Ausdrucksmöglichkeiten, das Spiel mit dem Material und der Technik, hat in Solothurn immer wieder eine Rolle gespielt, eine umstrittene vielleicht, aber niemals eine unbeachtete. Diese Versuche haben ihren Ursprung in der Erkenntnis, dass der Film nicht allein dazu da sei, Informationen zu transportieren, also Medium, Mittler zu sein, sondern auch als eigenständige Form künstlerischen Ausdrucks, als eine Technik – so könnte es wohl etwas überspitzt formuliert werden –, die in den Bereich der bildenden Kunst eingreifen kann.
Sie muss nicht eingreifen, sie schliesst bloss die Möglichkeiten dazu in sich. Im grossen Ganzen sind ja die Experimentalfilme Erfahrungen, die wahrscheinlich jeder Filmer irgend einmal machen muss, die jedoch bei weitem nicht jeder vor ein Publikum trägt oder gar mit dem Anspruch auf Exklusivität und dem Begriff «Kunst» belastet. In diesem Jahr waren in Solothurn weniger derartige Versuche zu sehen als in andern Jahren, und unter den vorgestellten Werken war schon gar nichts wirklich Neues zu finden. Unter den extremen Experimenten, die über rein technische Abläufe hinausgingen, blieb die Studie *«Olympia»* von Peider A. Defilla als formales Spiel am besten in Erinnerung. Der Autor studiert in München und hat dort versucht, das Erlebnis des leeren Olympiastadions mit verschiedenen Kamerabewegungen – Pendeln und Kreisen – zu einem abstrakten, rhythmischen Bild zu verdichten. Das Ergebnis kann zwar mit dem unverbindlichen Ausdruck «interessant» quittiert werden, aber als Sehschule ging seine Wirkung doch neben den Zuschauern vorbei und fiel als Berührungspunkt mit kinetischen und seriellen Prinzipien auf sich selber zurück. Etwas weniger extrem ging Werner von Mutzenbecher in seinem Film *«IX/75 Schlachthof»* vor, einer «Reise» an einen unbekannten Ort, einem Filmporträt einer unbekannten architektonisch funktionellen Anlage. Zu den formalen Effekten, den schlagartigen Schnitten und fliessbandartigen Fahrten, kommt hier ein zwar kaum bis in den Zuschauerraum dringendes, doch erkennbares subjektives Erleben. Das Ziel allerdings, den Zweck des geschilderten Gebäudes, das Schlachten, mit rein technischen Mitteln, das heisst mit der Behandlung des Films, mit Schnitt und Montage, erfassbar zu machen, wurde nicht erreicht. Leichter fassbar ist als Gegenbeispiel zu den beiden genannten Filmen das impressionistische Impromptu *«Hamac»* von Daniel G. Bernard, eine vierminütige Studie über eine Hängematte mit Inhalt, eine filmische Lyrik, die zwar ebenso wenig neu ist wie das aufgeschnittene Olympiastadion, die aber eine unmittelbare Ausstrahlung hat, sofort anspricht und Film als Weg zum Menschen, als Massenmedium begreift.
Die Berührungsstellen mit andern Kunstgattungen waren allerdings in den Solothurner Filmtagen 1976 nicht unbedingt bei den Experimenten zu suchen. Direkter waren sie dort, wo Künstler sich vorstellten oder vorstellen liessen, seien es nun Maler oder Dichter. Etwas unbeholfen wirkte der stumme Film *«Dazwischen»* von Werner Schwarz, mit dem der 1918 in Schliern bei Köniz geborene Kunstmaler etwas von seiner Art der Weltbetrachtung weiterzugeben versucht. Der Film verlangt hier Meditation, verlangt Bereitschaft, sich in das Spiel, in die Harmonie der Farben, der



«Giger's Necronomicon» von J. J. Wittmer und H. R. Giger.

Kompositionen zu vertiefen: ein zur Philosophie erweitertes Kaleidoskop, das leider seine volle Wirkung nur für seinen Autor haben kann, da es in der vorgelegten Form allzu introvertiert erscheint. Nicht ohne Peinlichkeiten ist das filmische Porträt der Dichterin Erika Burkart, *«Moräne»,* von Otto Müller. Narzistische Züge werden vor dem unvoreingenommenen Publikum auf eine naive Art entfaltet: Die Stimmung wird gemacht, die Privatsphäre gespielt. Der Film mag wohl von Verwandten und Bekannten verstanden werden, vor einem kritischen Publikum wird er indessen zu einem Seelenstriptease, das kaum an das bewunderungswürdige Schaffen der Dichterin heranzuführen vermag.

«Giger's Necronomicon» ist als filmische Konfrontation mit einer andern Kunstgattung besser geglückt. Auf faszinierende Art wird in die skurril makabre Bilderwelt des Kunstmalers H. R. Giger eingeführt, indem die Kamera ein intensives Schauen ermöglicht, ja zu einer Art Ausstellungsführerin wird. Gleichzeitig wird mit den Reaktionen auf diese zerdrückten, eingezwängten in Fliessbänder und Röhrennetze montierten Säuglinge und Frauen bekannt gemacht. Allerdings scheitert die Dichte des Films letztlich auch an einer gewissen Selbstgefälligkeit – oder ist er nur einfach zu lang? Weniger Titel, dafür längere, das heisst in den meisten Fällen zu lange Werke, das war ja nicht nur in dieser Sparte eine Erfahrung der 11. Solothurner Filmtage.

Weniger vom künstlerischen als vom dokumentarischen her verdient auch das Porträt *«Er findet»* von Jörg Vieli Beachtung. Es geht um den Vater des Autors, einen Sonntagskünstler, einen Wurzelmann, der seine Figuren in der Natur draussen sucht, der sich aber dem Zuschauer auch als Mensch mitteilt, mitzuteilen vermag, obschon die filmische Qualität des Werkleins manches zu wünschen übrig lässt. Diesem Porträt eines Vaters wäre das zeichnerische *«Porträt meines Vaters»* von Isa Hesse entgegenzustellen, ein Film, der sich auf die Vermittlung zeichnerischer Charakterisierungen beschränkt und drei Minuten in stilistischer Geschlossenheit durchhält.

Auffällig war an den diesjährigen Filmtagen die filmische Aufzeichnung künstlerischer Aktionen, künstlerischer Gruppenarbeiten. Die Kamera nimmt dabei einen unauffälligen Beobachterstandort ein. *«Skarabäus»* von Pierre Voyame, *«Schöneck»* von Hans Eggermann und *«Der Totentanz»* von Jean-François Rohrbasser sollen hier als Beispiele genannt werden. *«Skarabäus»* dokumentiert «spontane künstleri-

sche Aktionen einer Gruppe von Menschen im Alter zwischen vier und 40 Jahren». Dieses gruppendynamische Happening bietet eine Fülle farbenprächtiger Beispiele spontaner Kreativität, sei es beim Malen und Theaterspielen in einem Emmentaler Bauernhaus, sei es beim Bau eines Rundhauses einer mathematischen Konstruktion. Die Erweiterung des Erfahrungsbereichs, die Differenzierung des sozialen Verhaltens, die Erforschung anderer Möglichkeiten gemeinsamen Tuns – diese Zielsetzungen gehen unter in der Tatsache, dass die Filmleute zugleich auch Teilnehmer der Aktionen waren und sich niemals ganz davon distanzieren konnten. Wenn das viel zu lange Werk gestrafft und mit einfacheren Kommentaren versehen wird, kann es eine wichtige Diskussionsgrundlage bieten.
«Schöneck» ist ein Zwitter: eine Hälfte ist Denkmalschutz, Fürsprache zur Erhaltung eines prächtigen Jugendstil-Badehotels in der Innerschweiz, die andere ist Theater, indem eine Schauspieltruppe die bedrohten Räume nochmals belebt und hier probt. Erinnerung und Erwartung kreuzen sich in den zum Teil phantasievollen Bildern. Das ganze wird über die kulturhistorische Belehrung hinausgehoben in einen Erlebnisbereich, dem sich der Zuschauer gerne hingibt. Auch hier ergeben sich aus dem Film Diskussionsmöglichkeiten in verschiedenster Richtung. Als letztes Beispiel sei die Aufzeichnung der Proben und der Auftritte des Basler Totentanzes anlässlich der Fasnacht genannt, das wohl filmische Mängel aufweist, doch spontan wirkt und den Bezug zu mittelalterlichen Spielen dieser Art auf dem Weg über das bedeutendste Medium des 20. Jahrhunderts schafft.
Aus all diesen Filmen erscheinen die 11. Solothurner Filmtage als eine Möglichkeit, über das Mittel Film einzudringen in die ganze Vielgestaltigkeit künstlerischen Schaffens.

Fred Zaugg

Die Animationsfilme: Reduzierte Phantasiewelt

Über die Tendenz im Animationsfilmschaffen der Schweiz gibt es wenig zu sagen: Festzustellen bleibt, dass sich dieses Jahr einige junge Autoren vorstellten, aber keine Höhensprünge taten. Ihre Filmchen sind bescheidenes Handwerk, mit geringem Aufwand und unter ungenügenden technischen Voraussetzungen ausgeführt. Erstaunt hat, wenn man die Möglichkeiten dieser Ausdrucksform bedenkt, wie phantasievolle Geschichten Seltenheitswert hatten, von allgemeiner artistischer Handfertigkeit recht wenig zu spüren war. Die Uniformität unterstreicht die Tatsache, dass gleich zwei Filme das Schachbrett und seine Figuren verwendeten. Die drei besten Filme, *«Perspectives»* von Georges Schwizgebel, *«Smile 1+2+3»* von Ernest und Gisèle Ansorge (für diese beiden Filme siehe ZOOM-FILMBERATER 14/75, Seite 6) und *«Made in Hong-Kong»* von Georges Dufaux, sind Arbeiten von bekannten Animationsfilmern, die ihr Talent schon früher unter Beweis zu stellen wussten.
«Ubu Roi» von Jean Jacques Honegger: Die Geschichte beruht auf der bekannten Politsatire von Alfred Jarry, die bei ihrer Aufführung einen grossen Skandal erlebte. Eine solche Reaktion lässt der Film kaum zu, die kindischen Strichbilder geben dem läppisch dahingeplapperten Text nichts. Wenn man bedenkt, dass «Ubu Roi» ein wesentlicher Vorläufer des Dadaismus gewesen ist, so könnte man sich gut vorstellen, dass mit den Mitteln dieser Kunstrichtung ein interessanterer und abwechslungsreicherer Film hätte entstehen können. Doch ist dies bloss eine Hypothese.
«L'étude de la biologie animale» von Robi Engler: Ein Mann beobachtet durch ein Mikroskop Zellen. Sie werden grösser, immer grösser, während der Mann kleiner wird, in die Ferne rückt. Hinter ihm taucht ein riesiger Rachen auf, der gleiche, den er durch das Mikroskop sieht, und frisst ihn auf. Ohne viel Aufwand gemacht, immerhin ein guter Gag, der aber zu sehr in die Länge gezogen wird, als dass er noch einen

speziellen Effekt ausüben könnte. Dennoch ein Film, der zu Gedanken über Stellung und Funktion von Wissenschaft und Forschung anregt.
«Made in Hong-Kong» von Georges Dufaux: Dufaux hat bis anhin mit Vorzug Plastikfiguren bewegt. Neue Gegenstände haben ihn wohl auch zu neuen Ideen geführt, die den Film zu einer kurzweiligen, auch lustigen Unterhaltung werden lassen. Meist zu Trommelschlägen animiert er Transistoren und andere Radiobestandteile wild durcheinander. Nicht nur ist der Film gut gemacht, er schöpft sein Thema voll aus; Transistoren werden grösser und kleiner, die Drähte länger und kürzer, wobei sie sich mit anderen verschlingen – das entfesselte Radio!
«Benedix^R » von Jörg Stadler und Rudolf Welten: Die beiden Autoren versuchen vergeblich, in einer Art Werbefilm für das kirchliche Produkt Benedix^R sich über die Kirche lustig zu machen. Anstatt was neues zu sehen und zu hören, bekommt man wieder einmal die üblichen, abgedroschenen Phrasen aufgetischt.
«Schach» von Stephan Wicki und Luzius Meyer: Dieser Film müsste eigentlich nicht erwähnt werden, ginge es um die Form. Doch sein Inhalt ist ein solch kurioses Ding, dass er besprochen werden muss. Der Film visualisiert ein Zitat, wonach die Revolution zu den schon vorher bestehenden Herrschaftsformen zurückführt. Erstens wurde hier ein Zitat einfach so dahingeworfen, sodass man nicht weiss, in welchem Zusammenhang es zu finden ist; zweitens folgen die Autoren (Jahrgang 1956) mit einer solchen «Hingabe» dem Spruch, dass man über die politische Einstellung nicht mehr lachen muss, sondern ob einer solchen Haltung erschrocken ist. Da greifen die Bauern König und Königin an, etwas Blutkleckser, die Bauern gewinnen – Neuordnung der Schachfiguren, der König und die Königin beginnen wieder zu wanken. Politischer Konformismus wird hier an die Grenze des Erträglichen getrieben, indem man reflektionslos eine Aussage zu bejahen beginnt. Ich möchte nicht darlegen, wohin eine solche Haltung führen kann, die Geschichte gibt genug Beispiele dafür.
«Smile 3» von Ernest und Gisèle Ansorge: In Annecy bestand der Film noch aus zwei Parabeln, eine dritte ist in der Zwischenzeit dazugekommen, in gelb, der Farbe des Verrates – ein andauerndes, hinterhältiges Spiel der Leidenschaft. Eine Frau steigt aus dem Wasser, dem Quell des Lebens, begibt sich ans Ufer, wo eine seltsame Figur zum Manne wird. Mann und Frau verwandeln sich andauernd, fressen sich gegenseitig auf und entweichen einander. Zuletzt steigt ein Mann aus dem Wasser, die schöne Frau am Ufer verwandelt sich in eine Vampirin. Dieser dritte Teil des Films ist der gelungenste, inhaltlich wie in seiner wunderbaren, stets abwechslungsreichen Animationstechnik. Ich glaube, dass dieser Film, wenn es so weitergeht, ein Fortsetzungsroman in Spielfilmlänge und -format wird. Michel Hangartner

---

Schweizerische Filmwerkschau Solothurn 1976

Vom 12. bis 14. März 1976 findet zum vierten Mal die Schweizerische Filmwerkschau in Solothurn (im Saal des Protheaters, Restaurant Kreuz) statt, die sich in erster Linie an junge Filmemacher wendet. Zugelassen sind die Formate: 16 mm, Super-8 mm, Normal-8 mm und Videotape. Die Teilnahme ist für die Autoren der Filme kostenlos. Die Filmwerkschau ermöglicht den jungen Filmemachern, ihre Werke öffentlich zu zeigen sowie in Diskussionen Erfahrungen in Gestaltung und Technik auszutauschen. Besonderes Gewicht wird auf Filme gelegt, die innerhalb von Filmkursen oder Filmgruppen entstanden sind. Damit wird sich auch zeigen, wie weit das Medium Film bereits in die Unterrichtsprogramme einbezogen worden ist. Anmeldeschluss ist der 5. Februar 1976. Die Formulare sowie weitere Auskünfte können über folgende Kontaktadresse verlangt werden: Barbara Jäggi, Kapellenstrasse 3, 4565 Recherswil.